

**Redaktion, Administration, Druckerei**  
 L. Katerstraße, Neustadt Nr. 11.  
 Telefonnummern: Redaktion 8765, Serie, Administration 1034, Inseratenabteilung 1088.  
 Prager Redaktion: Wenzelsplatz, Jungmannova 71.

**Abonnement für Wien und das Inland:**  
 Monatlich  
 Zum Abholen in der Katerstraße Nr. 11, Tel. 8765. K 22.000  
 Zum Abholen in den Straßen und anderen  
 Wiener Vertriebsstellen K 22.000  
 Bei täglicher Postverendung für Wien K 22.000  
 Bei täglicher einmaliger Verendung in die  
 Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 22.000  
 Bei täglicher zweimaliger Verendung in die  
 Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 22.500

**Abonnement für das Ausland:**  
 Mit Postverendung täglich ein- und zweimalig

Österreich-Ungarn	22	24
Ungarn	10,000	10,000
Jugoslawien	80	80
Deutschland	82,700	82,700
Polen	500,000	500,000
Frankreich	13	13
Italien	20	20
Belgien	80	80
Rumänien	150	150
Alle übrigen Staaten	8	8

# Neue Freie Presse.

Nachmittagblatt.

**Inseraten-Annahme**  
 in unserem Bureau Wien, I., Fichtengasse Nr. 11  
 (Tel. Nr. 1083), I., Wollzeile 20 (Tel. Nr. 7544),  
 I., Schulerstrasse 15 (Tel. 7544, 811, 812) und bei  
 allen Inseraten-Bureaus des In- und Auslandes.  
 Inseratenpreise nach aufsteigendem Tarif.

**Postsparkassenkonti:**  
 Wien.....Nr. 26.029 | Agram.....Nr. 40.020  
 Prag.....Nr. 28.020 | Ljubljana.....Nr. 20.020  
 Budapest.....Nr. 29.028 | Sarajewo.....Nr. 7.042  
 Warschau.....Nr. 180.175.

**Postcheckkonto Berlin Nr. 122.783.**  
 Konto bei der Schweizerischen Kreditanstalt,  
 Zürich, der Banca Commerciale Italiana, Triest,  
 und der Banca Marosvásárhelyi, Blak & Co., Bukarest.

**Einzelverkaufspreise:**  
 Morgenblatt an Wochentagen oder  
 Nachmittagsblatt an Montag  
 oder nach zwei Feiertagen..... K 1200  
 Sonn- oder Feiertagsblatt..... K 1500  
 Abendblatt..... K 600

Strassenverkauf durch die Kellereure der Firma  
 Goldschmidt I., Wollzeile 11.

Für die an Agenten, Anzeiger oder Verschleiesser  
 bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21228

Wien, Montag, den 15. Oktober

1923.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

## Index Plus 2 Prozent.

Wien, 15. Oktober.

Die Paritätische Kommission hat heute eine Steigerung der Gesamtkosten der Lebenshaltung gegenüber dem Vormonat um 2 Prozent festgestellt.

## Die Ausgabe einer neuen Rentenmark.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 15. Oktober.

In der heutigen Sitzung des Reichskabinetts, die um 4 Uhr nachmittags beginnen soll, wird Reichsfinanzminister Dr. Luther seinen Entwurf für die Schaffung einer neuen Währung vorlegen. Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß das neue Kabinett heute eine Entscheidung trifft, und auf Grund des Ermächtigungsgesetzes wird dann noch heute abend die Verordnung über die Währungsbank veröffentlicht werden.

Darüber, wie weit sich der Entwurf Dr. Luthers vom Entwurf seines Amtsvorgängers Dr. Hülferding über die Schaffung neuen Geldes auf der Grundlage von Hypotheken auf den Grundbesitz unterscheidet, sind die mannigfaltigsten Gründe im Umlauf. Nach unserer Information dürfte die wesentliche Abänderung des ursprünglichen Bodenwährungsprojekts darin liegen, daß die alte Papiermark zunächst gesetzliches Zahlungsmittel bleibt. Die neue Mark oder Rentenmark wird zwar von den Reichsbanken sofort in Zahlung genommen werden, sie wird aber nicht in eine bestimmte Relation zu der alten Papiermark gesetzt werden, das heißt, es dürfte zunächst nicht festgesetzt werden, zu welchem Kurs Papiermark in Rentenmark eingelöst werden. Man würde es also dem freien Lauf der Dinge überlassen, wie sich das Wertverhältnis vom alten zum neuen Geld einstellt. Es gebe keinen sofortigen Zwangseinkaufskurs der alten Papiermark, sondern ein allmähliches und langsames Einspielen der neuen Rentenmark bei gleichzeitiger Einstellung des Druckes der Papiermark. Wie wir von der Reichsbank erfahren, kommen demnächst fünfzigmilliardenmarknoten zur Ausgabe.

## Die wirtschaftliche Lage in Amerika.

Kabeltelegramm von Morgan, Livermore & Co. an die „Neue Freie Presse“.

New York, 14. Oktober.

Stilles und unbeständiges Geschäft kennzeichnete die vergangene Woche. Die Aktien fielen beständig, nachdem die überwiegenden Deckungen einen scharfen Aufschwung erst hervorgerufen hatten. Die Eisenbahnhäuser behaupteten sich besser als die Industripapiere.

Tägliches Geld betrug 4 1/2 Prozent. Das Deckungsverhältnis der Bundesreservebank stieg auf 76 Prozent. Der Devisenmarkt war unregelmäßig. Der französische Franc war fester infolge der Ruhrverhandlungen.

Die Märkte in Weizen, Mais und Baumwolle sind andauernd fest gewesen, auch der Stahlmarkt hat sich gebessert, die Waggondeliverungen für die Woche überstiegen den bisherigen Rekord.

Trotz gewisser Zurückhaltung ist die Lage der Industrie befriedigend.

## Die Devisenpreise.

Die Mark in Zürich bleibt weiter gestiegen. In New York stellte sich der Markkurs auf 0.00000002. In den meisten übrigen Valuten ergaben sich nur unwesentliche Veränderungen.

Zürich, 15. Oktober. (Mittelkurs.) Berlin gestiegen (13. Oktober gestiegen), Holland 218.75 (219.25), New York 556.62 (557.—), London 25.25 (25.39), Paris 34.07 (33.85), Mailand 25.47 (25.40), Prag 16.60 (16.65), Budapest 0.0307 (0.0307), Bukarest 2.60 (2.60), Belgrad 6.55 (6.55), Sofia 5.45 (5.45), Warschau 0.0006 (0.0006), Wien 0.0078 1/2 (0.0078 1/2), österreichische gestempelte Krone 0.0079 (0.0079).

## Die letzte Woche vor den Wahlen.

### Die steigende Weltgefahr und die Sanierung von Oesterreich.

Wien, 15. Oktober.

Der Ausblick der Weltpolitik ist trostlos. Die furchtbare Explosion in Warschau ist nur ein Symptom für die allgemeine Unruhe und für die Tendenzen der Unterwühlung von links und rechts, die überall mächtig und bedenklich sind. Uebersehen wir die Lage in Mitteleuropa, so finden wir ein Trümmersfeld der staatlichen und politischen Existenzen. Nicht weniger als fünf Staaten stehen unter mehr oder minder diktatorischen Gewalten. In Deutschland stürmen Bayern und Sachsen gegeneinander und jeder Augenblick kann blutige Zwischenfälle bringen. Von Polen haben wir bereits gesprochen, und der Finanzminister dieses Landes erklärt, die Wirtschaft könne in einen Krach verwickelt werden, beinahe ebenso arg wie in Deutschland. In Rumänien wieder kommt die Krise vom Faschismus und wir hören von einer sehr ersten Verschwörung, die gegen das Leben von Ministern und Politikern gerichtet war. In Bulgarien dagegen ist der sowjetistische Ansturm zu fühlen, die Einflüsse des rollenden Rubels, die genau so wirken wie zur Zeit des Majors Paniza und des Konfuls Sitrowa. Die kommunistischen Insurgenten wollen dasselbe wie die zaristischen Bombenwerfer: Mord und Brand zu Ehren des großen Russland und für die Ausbreitung des Panlawismus, der das sowjetistische Mäntelchen benützt, um die alten Bestrebungen zu erneuern.

Dazu kommt die ungeheure Sorge vor dem Winter. Was wird geschehen, wenn Deutschland in Zuckungen versinkt, dem Druck von innen und außen nicht zu widerstehen vermag und dieselbe Tragödie in vertausendfachtem Maßstabe erleben muß wie Frankreich mit der Kommune. Dabei ist jedoch der wesentliche Unterschied, daß die Zentralgewalt in Deutschland mangelt die in Ljars und Gambetta verkörpert war und daß die Rechtsstendenz ebenso ausschweifend, ebenso wahrhaftig und ebenso gewalttätig ist wie der Radikalismus der Kommunisten. Was wird ferner geschehen, wenn die Millionen von Arbeitslosen in England immer tiefer ins Elend fallen und keinen Trost durch eine Politik des energischen Wiederaufbaues, durch eine Politik der europäischen Erneuerung empfangen. Deutschland erlebt seinen Frieden von Saint-Germain:

Das heutige Nachmittagblatt enthält:

„Frauenzeitung“: „Die Arbeit in der Sittlichkeitsbewegung.“ von G. Abril de Sainte Croix. Seite 7 und 8.

„Schachzeitung“ der „Neuen Freien Presse“. Seite 8.

Die amtlichen Schluschkurse der Wiener Effektenbörse. Seite 9.

## Fenilleton.

Die Jugend von Peter Hofegger.

Von Josef Radler.

(Aus der von Anton Bettleheim geleiteten „Neuen Österreichischen Biographie“. Verlag Wiener Drucke.)

(Siehe Nr. 21225 der „Neuen Freien Presse“ vom 12. Oktober 1923.)

„Ein mißlungener Bauer“, das war der Junge, und es war kein Scherzspiel, sondern ein Stück seines tragischen Wesens. Was nun? Die Mutter rief ganz richtig, als sie aus dem übergescherten Knaben einen Pfarrer machen lassen wollte. Das schlug fehl. Indessen glückte für solche Anlage etwas nicht minder Pächliches. Peter wurde als Lehrling zu dem Störzschneider Ignaz Orthofer in St. Kathrein getan. Das war im Juli 1860. Für Hofeggers Entwicklung bestimmt ein großes Glück. Der Schneiders-

die Abtrennung seiner größten Industriegebiete, es wird zu einem zweiten Oesterreich, das keine Rohstoffe besitzt und bei Fremden betteln gehen muß, um Kohle, um Eisen, um die wichtigsten industriellen Hilfsmittel, und diese neue blutige Amputation muß wiederum Verarmung hervorrufen und tiefste Unzufriedenheit.

Wir können, umbrandet von einem Meer von Gefahren, nur eine Politik machen, die unserer ungeheuren Verantwortung entspricht, der Verantwortung, die wir vor uns selber und vor unserer Zukunft zu tragen haben. Wir können nicht Experimente unternehmen, die uns in den Wellengang der allgemeinen Krise hineinschleudern und die kleinen Vorteile vernichten, die wir uns errungen haben. Es ist auch nicht denkbar, wegen Einzelheiten der Politik, über welche Meinungsverschiedenheit vorhanden ist, die große Sache der Sanierung zu verfallen. Alle Kritik und alle Rechenkünste werden nicht die Wahrheit verschleiern, daß eine großartige Besserung erzielt wurde. Oesterreich, das kann niemand, der offene Augen hat, abläugnen, gehört heute zu den begnadeten Staaten, die von keinerlei Umsturz, von keinerlei äußerer Feindschaft bedroht erscheinen und die Möglichkeit besitzen, sich ruhig zu entwickeln auf demokratischer Basis und mit der Hoffnung auf völlige Genesung.

Damit diese Genesung wirklich erfolge, damit das Werk von Genf zu gutem Ende gerate, dazu bedarf es jedoch unbedingt einer Vertretung des freisinnigen Bürgertums. Wir wissen, daß diese Parole keine überwältigenden Triumphe zu zeitigen vermag, aber wir werden die Fahne nicht sinken lassen, wir werden nicht ablassen. der Bevölkerung die Wahrheit zu sagen, nämlich die Wahrheit, daß eine Partei vorhanden sein muß, frei von konfessionellen Vorurteilen, frei von den Einflüssen des Agrarier-tums und frei von der fluchwürdigen Idee des Klassenkampfes. Wenn diese Partei nicht dem Parlament angehört, dann ist zwar eine Sanierung möglich, aber eine Sanierung auf Kosten des Bürgertums und mit den schwersten Bedenken für Produktion und wirkliche Erholung. Wen haben die Regierungen berufen, als sie Kredite brauchten? Wen haben sie berufen, als die Sanierung der Eisenbahnen auf dem Spiele stand? In beiden Fällen Männer, die gerade jenem Bürgertum angehören, jenen erwerbenden Schichten, die niemals Sicherheit haben können vor den Anschlägen der Sanierungsgegner und vor den Begehrlichkeiten derer, die nach Lebensmittelschölen streben. Am ärgsten wäre die völlige Gleichgültigkeit und der hochmütige Ekel vor der politischen Betätigung. Der 21. Oktober ist ein Schicksalstag ersten Ranges. Niemand hat das Recht, beiseite zu stehen und aus Feigheit und Zweifelsucht seine elementare

Lehrling hat den Dichter in bessere Zeiten hinübergereitet. Der Junge war im innersten Heiligtum der häuerlichen Seele heimlich geworden. Jetzt wanderte er mit dem Meister von Hof zu Hof, sein Gesichtsfeld erweiterte, sein Auge vertiefte sich für alle Verhältnisse, Wesenszüge, Kernfragen, Gestalten des obersteirischen Waldbauern. Das war die hohe Schule des Dichters. Er drang ins Innere der Menschen nicht minder wie der Häuser, die das Gemeinleben darstellten. Er lernte vergleichen und abschätzen. Und er wurde so frei und beweglich wie er als Bauer nie geworden wäre. Werktags Schneider, feiertags Dichter. Denn das schöpferische Vermögen riß in ihm jetzt alle Schleusen durch.

Doch ein junger Schöpfer braucht Teilnahme. Die schwerste Kunst, sich eine Gemeinde von willigen Zuhörern zu schaffen und sich auf die Seelenlage der Nachgenießenden einzustellen, hat Hofegger in seiner Zeit bei Ignaz Orthofer gelernt. Von Mensch zu Mensch begann er selber seine Bildung zu fördern. Da war ein Altersgenosse aus dem Schmiedehofe in Alpel, Urban Offenluger, Student im Grazer Priesterseminar. Er feierte Herbst 1866 zu Kriegslach sein erstes Mesopfer und starb 1891. Offenluger ging mit dem geistig gerichteten Schneider während der Ferien um, gab ihm Volksbücher und die Lehrmittel seiner Schule. Das machte auf Hofegger den größten Eindruck. Eine neue Welt ging ihm auf und der Stachel war in ihm gelegt. Bei Offenluger las er Goethe und Lessing, zumal den „Nathan“. Und um 1859 lernte Hofegger die etwas ältere Wirtstochter Julie v. Sommerstorff kennen. Seit ihrem dritten Jahre blind, besaß sie eine ungewöhnliche Bildung, viele Bücher und las ihren Wirtsgästen daraus vor. Zuerst ihren und

Echte Gobelins

original Aubusson und Savonnerie  
 sowie  
 Gobelins der eigenen Manufaktur  
 Telefon 79910 Serie

ORENDI

Pflicht als Staatsbürger zu versäumen. Niemand, der hier lebt, kann sein individuelles Dasein trennen vom Gedeihen oder Verderben des ganzen Staates. Wählet bürgerlich und freisinnig!

Die Demobilisierung des Abwehrkampfes.

Unterredung mit dem Reichsverkehrsminister Deser über die Bahnfrage.

Von unserem Sonderberichterstatter im Ruhrgebiete.

Berlin, 12. Oktober.

Beim Abbau des passiven Widerstandes wird die Rückkehr zur Arbeit eine der Hauptfragen zur endgültigen Lösung des Ruhrproblems sein. Die von der Regierung seinerzeit erlassenen Verordnungen zur Aufrechterhaltung des passiven Widerstandes sind von ihr aufgehoben und alle Vorbereitungen getroffen worden, um das Wirtschaftsleben in den besetzten Gebieten so schnell wie irgend möglich wieder in Gang zu bringen. Alles hofft auf die Wiederaufnahme der Arbeit an Ruhr und Rhein.

Angesichts der Tatsache, daß sich der Wiederaufnahme des Eisenbahnbetriebes in den besetzten Gebieten ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, suchte ich den Reichsverkehrsminister Deser auf, der mir in einer freundlich gewährten Unterredung nähere Aufklärungen über die Lage gab.

„hängt nicht,“ fragte ich ihn, „alles davon ab, ob die Eisenbahn in französischer Regie bleibt oder ob wieder eine deutsche Verwaltung eingesetzt wird; ob die französischen Eisenbahnbeamten bleiben oder die deutschen Beamten zurückkehren können.“

„Die Lösung der Frage, wie das Ruhrgebiet wieder in Ordnung gebracht werden könne, steht in engstem Zusammenhang mit der Rückkehr der deutschen Beamten zur Arbeit. Denn nur das deutsche Personal ist fähig, den wenig guten technischen Zustand der Eisenbahnen, namentlich auf allen den Strecken, die im Betrieb der Regiebahnen sind, schnell zu bessern. Neun Monate hat die nötige laufende Unterhaltung gefehlt. Da das französische Personal die technischen Einrichtungen nicht meistern konnte, sind diese zum Teil unabsichtlich durch unsachgemäße Behandlung, zum Teil absichtlich zerstört. Namentlich auf dem Gebiete der elektrischen und feimechanischen Einrichtungen, auf denen gerade Deutschland sehr weit voran ist, und die die Sicherheit des Eisenbahnbetriebes verbürgen, sieht es böse aus. Die Lokomotiven sind im Regiebetrieb vollständig heruntergewirtschaftet, da ihnen auch nur die einfachste sachgemäße Pflege gefehlt hat. Das rollende Material, den Wagenpark in Ordnung zu bringen, wird ebenfalls mühsam sein, da die Werkstätten des besetzten Gebietes kaum dazu ausreichen, zum Teil auch durch die Franzosen ihrer Werkzeugmaschinen beraubt sind. Viele technischen Schwierigkeiten werden sich natürlich mit der Zeit beseitigen lassen.“

„Werden nicht viele Beamte, die ausgewiesen wurden oder in französischen Gefängnissen saßen, schwer zu bewegen sein, ihre Tätigkeit unter der Herrschaft der Okkupationsmächte aufzunehmen, von denen sie den größten Drangsalierungen ausgesetzt waren? Und muß nicht befürchtet werden, daß die zurückkehrenden Eisenbahnbeamten mit Unlust die Arbeit aufnehmen, wenn sie mit Farbigen und Berrätern gemeinsam arbeiten sollen?“

„Die Lösung der Personalfrage ist sicher nicht leicht. Das Personal, das seinen Dienst wieder aufnehmen soll, findet seine alten Vorgesetzten nicht mehr; an deren Stelle sitzen Fremde, Franzosen, das Personal der Regie, die den deutschen Eisenbahner aus seiner Arbeit herausgedrängt hat. Bedenken Sie doch, 25.000 Mann sind an Rhein und Ruhr ausgewiesen worden, an deren Stelle sich etwa die gleiche Zahl an Regiepersonal befindet. Zum vollen Betrieb an Rhein und Ruhr gehören etwa 180.000 Mann, die wieder in ihre Arbeit eingesetzt werden müssen. Die Aufnahme des Betriebes muß natürlich nach und nach erfolgen und Hand in Hand gehen mit der Inangabe des technischen Apparates. Das Entscheidende wird nicht nur der gute deutsche Wille, der vorhanden ist, sondern auch der französische gute Wille sein.“

„Bedenkt das Verkehrsministerium direkt mit der Rheinlandkommission zu verhandeln, oder soll dies durch die Vermittlung der Vertreter der Gewerkschaften geschehen?“

„Ueber die Art der Wiederaufnahme des Betriebes läßt sich heute noch kein Bild geben; von hier aus ist durch Aufhebung der ergangenen Befehle zur Leistung des passiven Widerstandes alles getan worden, um den Zustand vom 7., beziehungsweise 11. Januar wieder herzustellen. Wenn ich aus der Presse erfahre, daß der Gegner nicht zu Verhandlungen bereit sei, sondern äußerst krasse Bedingungen (Verteidigung der deutschen Beamten auf die allierte Regie, Einstellung nur solcher Beamten, die am Orte ihrer Tätigkeit geboren sind, Nichteingstellung ausgewiesener Beamten, Aufrechterhaltung der Ausweisungen) stellt, so werden Sie mit mir darin übereinstimmen, daß die Lage außerordentlich erschwert ist.“

„Ist zu hoffen, daß die Eisenbahnen bald wieder den Verkehr aufnehmen werden? Oder ist anzunehmen, daß bis dahin noch längere Zeit vergehen wird, nachdem erst alle zerstörten Anlagen wieder hergestellt werden müssen?“

„Die Frage der Wiederaufnahme des Eisenbahnbetriebes in vollem Umfange ist so schwierig, daß ich im Interesse der Sache Verhandlungen unbedingt erforderlich halte. Aus dem gleichen Grunde haben auch die Gewerkschaften versucht, mit den Alliierten Fühlung zu gewinnen, ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein.“

Auf jeden Fall wird die Eisenbahn in der nächsten Zeit einen harten Stand haben. Der technische Apparat ist herabgewirtschaftet, das nötige Personal ist noch nicht zur Stelle; aber die Wirtschaft leidet nach Beförderungsleistung der Eisenbahnen. Die Industrie hat neun Monate auf Vorrat gearbeitet. Die Vorräte harren der Abfuhr. Auch naht der Winter und die Bevölkerung an Rhein und Ruhr hat infolge des französischen Vorgehens heute weder Kohlen für den Winter noch die für die einfachste Lebensführung notwendigen Kartoffeln und sonstigen Lebensmittel. Unter deutscher Führung würde es in absehbarer Zeit sicher gelingen, auch die Rhein- und Ruhrbahnen wieder zu einem leistungsfähigen Instrument des Wirtschaftslebens zu gestalten; inwieweit dieses Ziel unter fremder Verwaltung zu erreichen wäre, ist nicht zu übersehen.“

Die Währungsreform in Deutschland.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 14. Oktober.

Der Entwurf des Reichsfinanzministeriums über die in diesen Tagen zu schaffende deutsche Währung soll nicht weniger als fünf verschiedene Arten von Geld enthalten, die, wenn auch vorübergehend, nebeneinander bestehen sollen. Das Ziel der Währungsreform, gewissermaßen der ideale Zustand, der zu erreichen wäre, soll die wirkliche Goldwährung sein. Die Goldnote soll nach dem Projekt des Direktors der Nationalbank Doktor Schacht, von der Reichsbank ausgegeben werden. Da man aber für die Durchführung dieser Reform längere Zeit braucht und für die Ernte zur Befriedigung der Landwirte sofort ein wertbeständiges Geld benötigt und da man auch nicht weiß, wie das Defizit des Reiches nach Einführung der Goldwährung gedeckt werden könnte, erstrebt man zunächst ein Zwischenstadium an. In diesem Provisorium solle nach dem Helfferichschen Projekt für die Landwirtschaft vor allem eine Währung geschaffen werden, die auf Hypotheken der Landwirtschaft basiert. Die neuen Noten, deren Namen noch nicht feststeht, sollen später gegen Goldnoten umgetauscht werden. Die Reichsverwaltung soll einen größeren Kredit aus dieser Währung erhalten. Der Geldumlauf würde jedoch durch dieses Zwischenstadium nicht gedeckt werden und deshalb soll die Papiermark nebenher bestehen bleiben. Eine feste Wertrelation zwischen Papiermark und den anderen Währungen wird nicht beabsichtigt. Das Schicksal der Papiermark bleibt der Börse überlassen. Hingegen gedenkt man eine fortdauernde Stützung für die Papiermark zu etablieren, die man aus einer vierten Währungsart, den Devisenzertifikaten, bestreiten

will. Devisenzertifikate sind nach dem Projekt des volkswirtschaftlichen Redakteurs des „Berliner Tageblatt“ Dr. Felix Finer, Bescheinigungen, die die Reichsbank jedem Devisenbesitzer ausstellt, der seine Devisen bei ihr deponiert. Die Reichsbank hätte auf Verlangen die Devisen gegen das Zertifikat wieder zurückzahlen. Man glaubt aber, daß das ebensowenig in Anspruch genommen wird, wie man früher auch nicht jede Banknote gegen Gold eintauschte. Um jedoch nicht nur den Devisenbesitzern, auf die diese Zertifikate beschränkt bleiben, Schutz gegen Entwertung ihres Geldes zu verleihen, soll eine neue Auflage der Goldanleihe erfolgen. Ihre Deckung glaubt man durch Reservierung einer bestimmten Art von Steuern, die wertbeständig erhoben werden, lösen zu können. Die Goldanleihestücke würden den Charakter eines gesetzlichen Zahlungsmittels erhalten. Außer diesen fünf Arten von Wertzeichen käme dann noch ein wertbeständiges Girogeld in Frage, dadurch, daß die Reichsbank einen Giroverkehr in Gold eröffne.

Die Nachwirkungen der Krise in Berlin. Fortsetzung des Kampfes der Deutschnationalen und Kommunisten.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 15. Oktober.

Unter den Nachwirkungen der Krise, die am Samstag mit der Annahme des Ermächtigungsgesetzes zu Ende gegangen ist, ist zunächst eine Erklärung zu verzeichnen, welche die sozialdemokratische Minderheit im „Vorwärts“ veröffentlicht. Diese Minorität, die im wesentlichen aus den früheren unabhängigen Sozialisten besteht, erklärt, daß sie zwar ihre sachliche Meinung über das Ermächtigungsgesetz nicht geändert, daß sie sich aber dem Fraktionszwang gefügt habe, um die Einheit der Partei zu wahren. Auf der andern Seite erläßt die deutsch-nationale Partei eine Erklärung, in der es heißt: „Mit der Annahme des Ermächtigungsgesetzes haben sich Demokratie und Parlamentarismus selbst das Todesurteil gesprochen. Etwas Neues muß kommen, wenn Deutschland noch einmal erstehen soll. Das deutsche Volk und die Welt erkennen das Verjagen des bisherigen Systems.“ Die Erklärung der deutschnationalen Partei sagt ferner, das deutsche Volk stehe im heutigen Staat seinen Machthabern gleichgültig oder ablehnend gegenüber. Sie spricht von einem mächtigeren Parlamentarismus, der das deutsche Volk in feindliche Lager zerrissen habe und versichert, daß es für Deutschlands Staat und Wirtschaft keine Rettung gebe, solange nicht Rhein und Ruhr aus der Hand des Feindes befreit seien. Durch welche Mittel aber die Befreiung von Rhein und Ruhr herbeizuführen ist, darüber gibt die deutsch-nationale Erklärung keinerlei Aufschluß.

Die Deutschnationalen und die Kommunisten beabsichtigen, der Regierung, die bekanntlich nach Annahme des Ermächtigungsgesetzes Verordnungen ohne Genehmigung des Parlaments erlassen kann, nach Möglichkeit Hindernisse zu bereiten. Sie wollen, sobald die Regierung eine Verordnung erläßt, die ihnen nicht genehm ist, die sofortige Einberufung des Reichstages fordern, da das Ermächtigungsgesetz besagt, daß alle Verordnungen auf Verlangen des Reichstages sofort wieder aufgehoben werden müssen. Es ist allerdings zu erwarten, daß dieser Forderung nach Einberufung des Reichstages, mit Ausnahme ganz besonderer Fälle, nicht entsprochen werden wird.

Die Kommunisten entsalten in Berlin und Mitteldeutschland eine sehr eifrige Agitation. In Sachsen und Thüringen haben sie für den 18. d. einen Betriebsrätekongreß einberufen. Dieser Kongreß ist durch die Verfügung des Militärkommandanten des betreffenden Wehrkreises verboten worden. In Berlin haben die Kommunisten am gestrigen Sonntag zehn öffentliche Versammlungen veranstaltet, die zumeist gut besucht waren. Das Berliner Kommunistenorgan „Die rote Fahne“, die in Berlin verboten worden ist, erscheint unter dem Namen „Rote Sturmflagge“ in verkleinertem Umfang

Rosegger entwickelte sich ein brüderlich-schwesterliches Verhältnis. Ihr teilte er seine jungen Dichtungen mit, sie war seine erste Zuhörerin, Vertraute, Kunsttrichlerin. Und da war schon beinahe das große Leben, Umgang und Teilnahme eines anspruchsvolleren und weiteren Kreises. Noch als Junge begann Rosegger in der Familie des ehemaligen Schullehrers, dann Mesners und Krämers Karl Haselgraber in St. Kathrein zu verkehren. Die Dachbodenstube lag voller Bücher. Der ältere der drei Brüder war ein paar Jahre zu Vorn im Seminar gewesen. Alle drei aber hatten ein wunderbares Gedächtnis für Geschriebenes und Gehörtes und wußten es sehr geschickt anzubringen. Sie machten zu viert Bergfahrten, erzählten sich Schwänke, begutachteten gelezene Bücher. In entlegenen Hütchen wurden selbstverfertigte Komödien aufgeführt. An die Haselgraber als Leser und Zuhörer dachte Rosegger bei allem, was er in diesen Jahren machte. Für sie waren alle seine Erzählungen, Dramen, Betrachtungen, Bekenntnisse, Gedichte bestimmt. Für sie schmückte er seine Handschriften mit Bildern. Bei ihnen lagen alle seine Werke auf. Die Haselgraber waren die erste Rosegger-Gemeinde. Und durch diesen Kreis kam der Dichter zuerst weitem in Aufnahme. Und wieder die entscheidende Wendung: die Haselgraber bezogen und lasen die Grazer „Tagespost“.

Walbert Svoboda, ein Prager von Geburt, leitete 1862 bis 1882 dieses Blatt. Er hatte ihm die leidenschaftliche politische Richtung gegeben. Er trug mit Roseggers Worten „in bewegter Zeit die ersten Schwingungen des modernen Lebens in unsere Flecken, Dörfer und Gehöfte hinaus“. An die „Tagespost“ schickte Rosegger 1864 „Gedichte zur gültigen Beurteilung“. Die Sendung kam in Svobodas Hände und fand Teilnahme. Der glückliche Menschenkenner ließ sich noch im Herbst des Jahres den Burschen vom Lande kommen, sah ihn bildungsvert und schickte ihm mit Büchern beschenkt wieder in seine Berge. Am 13. Dezember 1864 besuchte Svoboda unter dem Titel der „Tagespost“ den berühmten Rosegger unter dem Titel der „Tagespost“ den berühmten

rühmten Aufsatz, dessen Absicht in den Worten aufklang: „Der Zweck dieser Zeilen ist es auch, für den armen Rosegger unsere Leser einzunehmen und es zu veranlassen, daß ihn eine rettende Hand aus dem Apennin, wo er jetzt unter Entbehrungen lebt, in einen Wirkungskreis stelle, wo sich sein Talent besser entwickeln kann.“ Den Gönnern, die sich fanden, ging es zunächst lediglich darum, dem mißlungenen Schneider eine bessere Stellung zu schaffen. Das sollte zunächst bei einem Buchhändler in Laibach sein und es mißglückte. Also eine Schule in Graz, wohin er von Laibach im Februar 1865 zurückgekehrt war. Die Sache schien hoffnungslos. Rosegger war ein Kind von 22 Jahren, entnützt von Laibach her, ohne schulgerechte Vorkenntnisse, voll Wissensdrang, doch mit sprödem Gedächtnis, ein Schwärmer und vom Heimuweh geplagt. Für die Volksschule war er zu groß und alt, für eine Mittelschule nicht vorbereitet. Um das Notwendigste, Sprachlehre und Rechnen, zu tun, hielten ihm die Gönner einen Hilfslehrer. Da traf Rosegger seinen Retter, wenn Svoboda sein Entdecker war, er traf Rudolf Falb. Auch Falb war ein Obersteirer, 1838 zu Obdach geboren, zunächst Dorfkaplan und war dann eben 1865 Religionslehrer an der Grazer Handelsakademie geworden. Falb zog den schier preisgegebenen und fast schon entwurzelten Landburschen an sich heran, machte mit ihm Ausflüge, erklärte ihm die Naturerscheinungen, fing ihm am Bregain bei Gratwein Rattern mit freier Hand, zeigte ihm durchs Fernrohr Mond und Sterne, leitete seinen Lesehunger, erschoß ihm Grazer Familien, vermittelte ihm Freikarten für das Grazer Theater und brachte ihn, Sommer 1865, glücklich in der zweiten Vorbereitungs-klasse der Grazer Akademie für Handel und Industrie unter.

Es ist Falb und nicht Svoboda, der den Waldjungen ins Weltleben gesteuert hat. Denn Falb hat Rosegger in jener lebensgefährlichen Grazer Krisis gerettet, wo man den Burschen zwar vom Lande hereingeholt hatte und nun doch

mit ihm nichts anzufangen wußte. Rosegger tat sich in der Schule schwer. Das Gegenteil wäre ein Wunder gewesen. Er machte bei Falb die besten Aufsätze mit den größten Rechtschreibfehlern und wußte im Religionsunterricht mehr als die ganze Klasse zusammen. Das Selbstbekenntnis des Dichters hat Quellenwert: „Anfangs war ein gewaltiger Fleiß da, aber es fehlte die Methode. Später, als diese zur Not anging, begann sich der Fleiß zurückzuziehen. Die Grammatik, die Mathematik, die Mineralogie, die Warenkunde, die Kontor- und Wechsellehre, offen gesagt, es war abscheulich.“

Was Rosegger durch Graz wurde, das gab ihm nicht die Handelsschule, trotz Rechtschreibung, Rechnen und einem herkömmlichen Matthesliff. Das gaben ihm die Freunde, die Gönner, Menschen. Franz Davidowsh, ein Tiroler, zweiter Leiter der Anstalt und Inhaber eines Schülerheims, zog den Schlingling an seinen Tisch und ersetzte ihm Heimat und Vaterhaus. Peter Reininghaus, ein Westfale, der reiche Drauherr auf Steinfeld bei Graz, versorgte ihn mit Geld, erzog ihn zu geordnetem Haushalt, gab ihm in seinem gastlichen Hause die Schule der Gesellschaft und hob sein Bemühen durch das brüderliche „Du“. Adalbert Svoboda, der Prager, ein Anhänger des Materialismus jener Jahrzehnte und Gegner jeder positiven Religion, erhöhte dem halbreifen Menschen durch den schroffen Gegensatz der Weltanschauung den frommen Glauben der Jugend. Und Rudolf Falb, der Obersteirer, versenkte den reisenden Dichter durch seinen großartigen, Naturgemalten und Gott verböhnenden Religionsunterricht in tiefste Ehrfurcht vor dem Weltgeschöpfer. Mit Rudolf Falb ist Rosegger wohl der Mensch begegnet, der ihm so gemäß war, wie zwei Menschen das einander sein können. Im Sommer 1869 verließ Rosegger die Anstalt. Es wurde ihm ein Landesstipendium von 300 Gulden bewilligt, das er dreimal bezog. Die Grazer „Tagespost“, die „Oesterreichische Gartenlaube“, die Sacher-Masch, später Karl Pröll herausgab, das „Gmundner „Wochenblatt“

wieder. In einer der Berliner Versammlungen hielt ein kommunistischer Redner eine Brandrede, in der er die anwesenden Frauen aufforderte, ihre Männer zu Plünderungen der Lebensmittelgeschäfte aufzuheizen, ferner verlangte er, man solle sich Waffen beschaffen, um die Schutzpolizisten zu überrennen und zu entwaschen.

Trotz des großen Eifers, den die Kommunisten entfalten, wird ihre Agitation in maßgebenden Kreisen als nicht besonders gefährlich betrachtet, da die Machtmittel der Regierung vollständig genügen, um jedem Versuch der Kommunisten, Unruhen hervorzurufen, entgegenzutreten. Polizei und Reichswertgegenstände gegen etwaige revolutionäre Unternehmungen der Kommunisten als absolut verlässlich. Die freien Gewerkschaften, die sich aus gemäßigten Sozialisten, radikalen Sozialisten und Kommunisten zusammensetzen, bilden liberaler Aktionsausschüsse; als ihr Zweck wird angegeben, die Arbeiter in Bereitschaft gegen etwaige Plünderer zu halten. Insbesondere soll ein gegen Sachsen und Thüringen gerichteter Schlag mit dem Generalstreik beantwortet werden.

Die furchtbare Forderung hat auch in den letzten Tagen auf einigen Berliner Lebensmittelmärkten zu Unruhen geführt, die aber von der Polizei rasch unterdrückt wurden. Die Erwerbslosen in der Berliner Vorstadt Schöneberg kündigen an, daß ihre Frauen ihre Kinder und Säuglinge, die sie wegen zu geringen Tagesverdienstes und der ungeheuren Lebensmittelpreise nicht ernähren können, auf das Rathaus bringen und der Stadverwaltung die Sorge für ihre Kinder übertragen werden. Die allgemeine Forderung kommt auch in den Preisen der Zeitungen zum Ausdruck. Am heutigen Montag kostet die Einzelnummer der Montagblätter 50 Millionen Mark. Der Preis erscheint begreiflich, wenn man bedenkt, daß infolge der letzten Kursstürze 13 Millionen Papiermark den Wert eines Goldpreises haben.

**Ein Briefwechsel zwischen Stresemann und Stinnes.**

**Die Führung der Verhandlungen mit Degoutte der Kohlenindustrie überlassen.**

Berlin, 15. Oktober.

Unter dem 7. d. hat Hugo Stinnes an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, worin er um eine grundsätzliche Entscheidung darüber gebeten wurde, ob die Regierung bei den mit Frankreich zu führenden Verhandlungen selbst die notwendigen Vereinbarungen für die westlichen Gebiete treffen oder ob sie es den Vertretern der rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie überlassen wolle, einen Modus vivendi mit den Besatzungsbehörden zu treffen. In dem Schreiben werden sodann die aus der Presse bereits bekanntgewordenen zehn Fragen gestellt.

Der Reichskanzler erwiderte mit einem Schreiben vom 12. d., worin er in Beantwortung der Anfrage bezüglich der Bereitschaft der Regierung zur Bezahlung der beschlagnahmten Kohle und zur Rückvergütung der von den Franzosen verlangten Akontozahlungen für die Kohlensteuer erklärt, daß die Finanzlage des Reiches derartige Leistungen unmöglich mache. In dem Schreiben wird ferner darauf hingewiesen, daß die Reichsregierung sich zur Aufhebung der Kohlensteuer entschlossen habe, und in Erwiderung auf eine Anfrage erklärt, daß das Kohlenindikat ermächtigt sei, die zur Durchführung der Lieferungsverträge mit den Besatzungsmächten erforderlichen Brennstoffe beizustellen. Weiter wird das Einverständnis der Reichsregierung mit der Führung der Verhandlungen durch die wirtschaftlichen Organisationen erklärt, jedoch betont, daß dabei keine staatlichen Hoheitsrechte berührt werden dürfen.

Bezüglich der in dem Schreiben Stinnes' berührten Frage des Verhaltens der Kohlenindustrie in Sachen der Eisenbahnregie wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Industrievertreter keine Erklärungen abgeben, die

die Auslegung zulassen, daß die Wirtschaft sich an einer Begrenzung dieser Vermögensstücke des Reiches beteiligen könne.

Zur Frage der Regelung der Arbeitszeit wird in dem Schreiben des Reichskanzlers betont, daß diesbezüglich lediglich die reichsgesetzlichen Bestimmungen gelten.

**Ausfahrungen und Plünderungen. Plünderungen in Düsseldorf.**

Düsseldorf, 14. Oktober.

Die Ausfahrungen haben Samstag vormittag größeren Umfang angenommen, so besonders in Oberbilk und in der Altstadt, wo eine größere Anzahl von Konfektions-, Lebensmittel- und Schuhgeschäften geplündert wurden. Ein großer Teil der Geschäfte konnte nach rechtzeitig die Räumlichkeiten herablassen. Die Polizei war wegen ihrer geringen Stärke machtlos. Unter den Plünderern, hauptsächlich jungen Burschen, aber auch Frauen, entmischten sich teilweise Kämpfe um die gestohlenen Waren. Am Hindenburgwall erschienen gegen Mittag blaue Polizei sowie französische Militärabteilungen und zwei Panzerautos, denen es gelang, den Plünderern den größten Teil der aus einem großen Konfektionshaus geraubten Sachen wieder abzunehmen. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Alles deutet auf die aufheuerische Tätigkeit von Agitatoren hin. In den Nachmittagsstunden kam es erneut zu Plünderungen. Blaue Polizei und Besatzungstruppen griffen in verschiedenen Stadtteilen ein und zerstreuten die Menschenmenge.

**Unruhen in Gelsenkirchen. Telegramm unseres Korrespondenten.**

Gelsenkirchen, 14. Oktober.

In Gelsenkirchen ist es auch heute wieder zu Unruhen gekommen, bei denen die Polizei einschreiten mußte. Bei den gestrigen Unruhen hat es auf beiden Seiten einen Schwerverletzten und acht Leichtverletzte gegeben. Der Materialschaden ist bedeutend und wird auf 50 Millionen geschätzt. Die französische Besatzungsbehörde hat den Ausschank von Alkohol verboten. Die Lage ist nach wie vor ernst, da dem sprunghaften Steigen der Preise ein großer Geldmangel auf den Werken gegenübersteht. In einer Betriebskonferenz, die in Gelsenkirchen stattfand, wurde eine Entschließung gefaßt, eine Abordnung zu General Degoutte zu entsenden, um ihn zur Uebernahme der Werke in französische Regie zu ersuchen, falls die Kurzarbeit nicht sofort eingestellt wird.

**Millerand über die Aufgaben Frankreichs. Telegramm unseres Korrespondenten.**

Paris, 15. Oktober.

Präsident Millerand begab sich gestern vormittag nach Creuz. Nach einem Besuch im Spital, in der Schule sowie in der Kirche fand zu Ehren des Präsidenten ein Bankett statt. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Rede. Er erinnerte an den Aufenthalt Gambettas, der 1881 in Creuz weilte, hierauf gab er einen Überblick über die innere und äußere Lage Frankreichs und drückte den Wunsch aus, daß Rußland sich bald aus dem Chaos, in dem es sich zurzeit befinde, befreien möge. Er erinnerte an den heroischen Widerstand, den Rußland zu Anfang des Krieges den Alliierten geleistet habe. Er kam dann auf den Völkerverbund zu sprechen und führte aus: Der Völkerverbund, der übrigens ein jahrhundertalter französischer Gedanke ist, ist nicht nur eine Versprechung; seine kurze Existenz hat ihm bereits Gelegenheit gegeben, trotz aller Schwierigkeiten seine Lebensfähigkeit durch Wohlthaten und gute Akte zu begründen. Die Hauptfrage der neuen Staaten ist, ihre inneren Einrichtungen zu stabilisieren und sich nach außen zu sichern. Diese Staaten wissen, daß Frankreich als Hauptgrundlage die Aufrechterhaltung und Durchführung der eingegangenen Verträge will und daß es nicht duldet, daß der Friede und die Ordnung gestört

werden. Um diese Nation auszuführen, kommt Frankreich sein großes Prestige sehr zu Hilfe. Dieses Prestige verdankt Frankreich nicht allein seiner Macht, sondern auch seiner moralischen Autorität.

Das französische Volk ist ganz erfüllt von dem Gedanken, die Rechte und den Willen der anderen Völker zu respektieren. Es ist in dieser Auffassung sogar zu weit gegangen, die eigene Sicherheit und die eigenen Interessen zu vernachlässigen. Es hat drei Jahre gewartet, während der es sogar seinen früheren Feinden übertriebene Konzessionen gemacht hat, um dann mit Belgien zusammen von dem Recht Gebrauch zu machen, das ihm der Versailler Vertrag verleiht.

Millerand lobte darauf den Patriotismus der französischen Steuerzahler, die durch eine große Belastung an Steuern Frankreich helfen, die 100 Milliarden, die es für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete aufgeworfen hat, auszubringen. Er begrüßte die französische Volk, die Periode der Streiks von 1919 bis 1920 glücklich überstanden zu haben, und ging auf die Durchführung sozialer Reformen ein. Er kam dann auf das Budget zu sprechen. Die Direktiven, die Frankreich durchzuführen gedenkt, bestehen darin, ein Gleichgewicht in den öffentlichen Ausgaben und Einnahmen herzustellen, um den Kredit Frankreichs aufrechtzuerhalten. Das französische Volk trägt mit Mut die schweren Folgen des Anzuges, wie es auch mit großem Heroismus die schwere Prüfung des Krieges getragen hat. Die Haltung der Regierung in der Außenpolitik fasste Millerand in folgende Worte zusammen: „Der Tag wird nicht auf sich warten lassen, wo die Festigkeit und die Unbeugbarkeit des Ministerpräsidenten Poincaré, der die Zustimmung des ganzen Volkes findet, gute Früchte bringen werden.“

Millerand betonte dann, daß von einer Herabsetzung der Militärdienstzeit noch keine Rede sein könne, so wünschenswert und so ideal dieser Gedanke auch sein möge. Die Vorgänge in Rußland hätten der Welt eine entscheidende Lehre zugunsten des Privatbesitzes gegeben. Die Diktatur einer Klasse oder, besser gesagt, einer Anzahl Menschen, die sich das Privilegium zuerkennen, im Namen einer Klasse zu sprechen, bedeute keinen Aufstieg, sondern Rückkehr in die Tiefe.

Mit gutem Recht stolz auf den Sieg, den es so teuer erkauft hat, ist das französische Volk entschlossen, sich kein der gewonnenen Früchte entreißen zu lassen. Es weiß, daß der innere und äußere Friede, die Einheit unter den Bürgern und das Einverständnis mit den anderen Völkern die Grundbedingungen einer gedeihlichen Arbeit und des sozialen Fortschrittes sind.

Auch in Louvriers hielt Millerand eine Rede, in der er ausführte: Frankreich hat niemals unannehmbar Ansprüche gestellt. Es hat alles getan, um zu einer Lösung zu gelangen, stieß aber auf bösem Willen, so daß es gegen seinen Willen zu Zwangsmitteln greifen mußte. Wir werden die Pfänder, sagte er weiter, die wir nehmen mußten, nur dann herausgeben, bis die Schuld Deutschlands vollkommen getilgt ist.

**Bombenwürfe in Rom.**

Rom, 14. Oktober.

Gegen die römische Druckerei des „Corriere della Sera“ wurden gestern Abend drei Bomben geworfen und später gegen die Druckerei des „Avanti“ eine Bombe. Die Bomben erreichten nur zum Teil ihr Ziel und richteten geringen Schaden an. Nach der Tat wurde ein achtzehnjähriger Mann, der flüchtige, von Faschisten verhaftet. Die Presse argwöhnt, daß es sich um ein fingiertes Attentat handle, um mit Rücksicht auf die letzten Angriffe des „Popolo d'Italia“ und die oppositionelle Schreibweise des „Corriere della Sera“ den Verdacht der Täterschaft auf die Faschisten zu lenken.

**Angora die Hauptstadt der Türkei.**

Angora 14. Oktober.

Die Nationalversammlung hat den Gesetzentwurf angenommen, mit welchem Angora zur Hauptstadt der Türkei erhoben wird.

**Ein Erfolg der österreichischen Industrie in Rumänien.**

Telegramm unseres Korrespondenten.

Bukarest, 15. Oktober.

Bei der am 6. d. stattgehabten Liefervergebung von über 20 Millionen Lei Eisenbahnbedarfsartikel haben die Wiener Wagnerswerke, welche bei der rumänischen Staatsbahn durch laufende Lieferverträge bestens eingeführt sind, trotz großer internationaler Konkurrenz bestens abgeköhrt.

**Ausfuhrverbot für Getreide, Kartoffeln und Fett in Polen.**

Telegramm unseres Korrespondenten.

Warschau 15. Oktober.

Der polnische Ministerrat hat ein völliges Ausfuhrverbot für Getreide, Kartoffeln und Fett bis zur gänzlichen Verdrängung der inneren Bedürfnisse beschlossen. Der Beschluß kommt etwas zu spät; trotz der diesjährigen äußerst guten Ernte und überreichen Futtermittel sind bisher die Preise für diese allerwichtigsten Bedarfsartikel geradezu unerträglich geworden. Es hat sich bereits ein föhbarer Mangel eingestellt, da die Spekulation unter Zuhilfenahme des rapid gesunkenen Polenmarkkurses gewaltige Mengen exportierte. Das im Oktober zur Ausfuhr bestimmte Kontingent

Silbersteins „Volkskalender“ hatten inzwischen Hofeggers erste Dichtungen in Druck gebracht: Dorfgeschichten und Mundartgedichte.

Sein Leben schmückte sich. Zufall und eigene Wahl hatten ihn noch in der letzten Schulzeit mit Anastasius Grün und Robert Hamerling zusammengeführt. Reisen waren ihm vergönnt, 1870 nach Norden, 1872 nach Süden. In Gustof Beckenast gewann er sich 1870 den Verleger Stiffers zum Freunde. Im Mai 1873 wurde er in dem Waldkirchlein zu Mariagrün mit Anna Pichler getraut. Graz und Kriegslach begannen ihm neue Heimat zu werden. Anfang 1872 war ihm die Mutter gestorben, im März 1875 wurde ihm die junge Frau genommen, wenige Tage nach der Geburt des zweiten Kindes. Der Dichter fand zum erstenmal auf der Höhe des Lebens und des Schaffens und zugleich vor einer ersten Marktlinie.

Es war ein rascher Aufstieg und ein scharfer vorläufiger Abschluß: die zwei mundartlichen Bände von 1869, die zwei volkskundlichen Bände von 1870 und 1872, das Novellenbuch von 1872, „Waldheimat“ 1873, „Die Schriften des Waldschulmeisters“ 1875.

Die beiden mundartlichen Bände, die ersten abgeschlossenen Bücher, zeigen den Stamm gewissermaßen dort, wo er aus den Wurzeln unmittelbar durch das Gedicht tritt. Es war das Elementarste, was der ursprüngliche Mensch zu geben hat, Lieder und Schwänke. An überlieferten Volksgut aus dem Munde der Mutter, der Dienstboten und Fremden mobilisierte sich der Dichter mit unmerklichen Uebergängen zum persönlichen Eigentum hinüber. An Reimen und Gefäßen hatte sich bei Hofegger seit Jahren ein gewaltiger Vorrat angesammelt, und Robert Hamerling, den der junge Dichter um helfenden Beirat anging, hatte es leicht, daraus das Farbenechteste und Wirkungssicherste auszuwählen. „Räher und Hackdrett“ wurde diese steirische Gedichtsammlung genannt mit Hinweis auf Abkunft und Stimmung der Lieder.

im ganzen war die Sammlung beinahe ein Abschluß der vieljährigen Viederliteratur in bayerischer Mundart, die dem Naturalismus voranging. Schwer zu sagen, was eigentlich den unbergänglichen Zauber dieser ebenso jugendlichen als menschentiefen Sammlung ausmacht. Aus der uralten bayerischen Wesensgemeinschaft zwischen Lied und Saitenspiel entspringen, leben diese Gefäße einen unnachahmlichen Rhythmus. Silberstein ist sprachlich abgetönt zwischen dem Geiste der Mundart und der Bildungssprache. Wie apart die Wirkung, wenn in den Versen „Mei Boda“, die dem Tonfall des antiken Hinkverses nachklängen, am Schluß ein Bildungswort von so echtem klassischem Gewicht steht wie „Wunschziel“. Und aus dem ursprünglichen Wesen des Volksliedes hat sich Hofegger die Kunst angeeignet, am Schluß der Reimreihe die Stimmung disharmonisch aufzulösen. Grundton der Sammlung ist jene kecke bayerische Fröhlichkeit, durch die der Geist nur mit verbedetem Scheine funkelt.

Man staunt immer wieder von neuem, wie natürlich und zwingend sich dieses unverwundbare Naturkind entwickelte. Schon im folgenden Jahre versuchte er es, wozu es Vorbilder genug gab, den Bestand seiner geistigen und stofflichen Heimat anzunehmen: „Volkleben in Steiermark“ 1870. Es ist, aus schärfster Unmittelbarkeit und Selbstverlebens geworren, eine Ueberschau über Menschentum, Haus und Tag und Jahr des steirischen Waldbauern, ein erster Versuch, seine Erlebnisse zu vergegenständlichen. Allen noch schildert er nicht diesen Waldbauer, sondern den Gebirgler, und das Besondere schlägt nur insofern durch, als Hofegger Maß und Farben zumeist von seinem eigenen Vaterhause nimmt. Und ein weiterer Schritt nach vorwärts: gelegentlich tastet er bereits nach der Fehrzählung, die später Seele und Segen seiner Kunst wurde. „Die Aelpler“ 1872 sind auch hier das gepaarte Gegenstück. Übungen im Zeichnen von Wesensbildern, nicht mehr der Typus wie im „Volkleben“, sondern schon Typen, aber eben noch Typen und keine Persönlich-

**Die Explosionskatastrophe in Warschau.**  
**Ein Aufruf der Regierung an die Bevölkerung.**  
 Telegramm unseres Korrespondenten.

Warschau, 14. Oktober.

Auch am heutigen Sonntag strömten Zehntausende zum Explosionsort, der wie ein Schlachtfeld nach einem Trommelfeuer aussieht. Wo früher das Pulverlager stand, gähnt jetzt ein Riesentrichter, in dem ein mehrstöckiges Gebäude Platz finden könnte. Wie es heißt, sind nicht weniger als hundert Waggon des aus dem Auslande gekommenen Pulvers explodiert.

Der Ministerrat erließ heute früh einen Aufruf an die Bevölkerung Polens, aus dem ersichtlich ist, daß die Regierung die innerpolitische Lage des Landes sehr ernst auffaßt. Es heißt in dem Aufruf: Eine verbrecherische Hand hat das Pulverlager in der Warschauer Zitadelle in die Luft gesprengt, und nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß nur ein Teil der Munitionslager von der Explosion ergriffen und nicht unabsehbare Opfer an Menschenleben und die Vernichtung ganzer Stadtteile im Gefolge hatte. Die Regierung würde nicht ihre Pflicht erfüllen, wenn sie nicht das ganze Volk auf die eminente Gefahr aufmerksam machen würde, die nicht nur der Weiterentwicklung, sondern auch der Existenz des Landes droht. Nach den terroristischen Versuchen durch Bombenattentate in verschiedenen polnischen Städten und Anschlügen auf die Eisenbahnen beweist die Sprengung des Pulverlagers noch deutlicher, wie unbarmherzig der Kampf gegen Polens Staatlichkeit geführt wird. Der Aufruf mahnt die Bevölkerung zur Ruhe und schließt mit den Worten: „Die Stunde einer ersten Abrechnung mit seinen Feinden ist für Polen gekommen.“

**Blutige Zusammenstöße mit Streikenden in Polnisch-Oberschlesien.**  
 Maßnahmen gegen die Deutschen.

Beuthen, 14. Oktober.

Zur Streiklage in Oberschlesien wird mitgeteilt: Am Samstag haben in den Betrieben überall Abstimmungen stattgefunden, bei denen sich die Belegschaften teils für, teils gegen den Streik ausgesprochen. Auf den Gruben und Hütten wird weiter gestreikt. Post und Telegraph arbeiten wieder, da die polnische Regierung eine Verordnung erlassen hat, daß alle im Streik verharrenden Arbeiter und Angestellten restlos entlassen würden. Bei den Arbeitern hat diese Drohung nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt. Besonders scharf ist der Kampf der Regierung gegen die deutsche Presse. Die Druckerei des deutschen sozialistischen „Volkswille“ in Kattowitz bleibt weiterhin militärisch besetzt. Ferner wurde das Zentralhotel in Kattowitz, der Sitz der deutschen sozialistischen Partei und der Gewerkschaften, besetzt und gesperrt. Einzelnen deutschen Berichtserstattern wurde Schußhaft angedroht, falls sie an das Ausland Nachrichten über die Vorgänge in Oberschlesien weitergeben. Nachträglich wird bekannt, daß Freitag Zusammenstöße zwischen großpolnischen Polizeiformationen und Streikenden stattgefunden haben. Eine große Anzahl Verwundeter wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Wie es heißt, soll es auch Tote gegeben haben. Auf der Florentin-Grube wurden zwei Arbeitswillige von Ausständigen erschossen.

**Uebergreifen des Streiks auf den deutschen Teil Oberschlesiens.**

Beuthen, 14. Oktober.

Die Streikwelle, die in diesen Tagen über Oberschlesien geht, scheint sich auf den deutsch gebliebenen Teil Oberschlesiens ausdehnen zu wollen. Nach einem wilden Streik auf den Delbrück-Schächten hat am Samstag nachmittag die Belegschaft der Breußen-Grube die Arbeit niedergelegt. Desgleichen sind die Arbeiter der Hedwig Wunsch-Grube nicht eingefahren.

**Starke Zunahme des polnischen Banknoten-Umlaufes.**

Warschau, 14. Oktober.

Nach der Bilanz der polnischen Landesbankkassen vom 1. Oktober betragen die Goldreserven 53.2, die Silberreserven 20.7, die Auslandsdollars 1.5, die Guthaben Polens im Auslande 24.7, die Totalsumme 103.1 Millionen Goldmark. Die polnische Landesbankkassen fährt fort, Silber gegen Gold auszutauschen. Die Banknotenemission hat im September um 4300 Millionen Mark infolge des Kursfalles zugenommen.

**Ratschläge Radic' an die Slowaken.**  
 Telegramm unseres Korrespondenten.

Prag, 14. Oktober.

Der „Slovak“ in Preßburg, das Organ der slowakischen Volkspartei, bringt in auffälliger Form die Ratschläge, die der kroatische Bauernführer Radic in einem aus London an sein kroatisches Blatt gerichteten Briefe der slowakischen Politik gibt. In diesem Briefe rät Radic den Slowaken, die Integrität der czechoslowakischen Grenzen zu wahren und nicht mit den Ungarn zu paktieren, aber das Prager Parlament zu meiden und eine unabhängige, von einem eigenen Parlament verwaltete Slowakei zu schaffen. Zum Schlusse fordert Radic die Slowaken auf, nicht zuzulassen, daß die Czecho-Slowakei eine französische Kolonie bleibe, die von französischen Generalen nach Belieben inspiert werde und die für den Westen nichts anderes sei als ein Schutzwall gegen den deutsch-russischen Osten.

**Grav Bethlen über die Anleihe und die Radikalen.**

Budapest, 14. Oktober.

In einer heute in Szolnok abgehaltenen Wählerversammlung hielt Ministerpräsident Graf Bethlen eine Rede, in der er sich mit den außenpolitischen Vorbedingungen der Auslandsanleihe ausführlich beschäftigte. Auf das Gebiet der inneren Politik übergehend, wendete er sich gegen die beiden oppositionellen Extremen: die Rassenjüngerverbände und die mit den Radikalen verbündeten Sozialisten. Insbesondere mit der Rassenjüngergruppe ging der Redner scharf ins Gericht und verurteilte ihre der Sachkenntnis entbehrende Wirtschaftspolitik sowie ihren scharfmacherischen Antisemitismus. In eingehender Weise legte er die Ursachen des Verfalles der Währung dar, der nur mit Inanspruchnahme des europäischen Kredits aufgehoben werden könne. Ein Auslandskredit sei jedoch nur zu erlangen, wenn die Hindernisse aus dem Weg geräumt werden könnten, die das Reparationsproblem biete. Gelingen es, eine Auslandsanleihe zu beschaffen, so könne der Wirtschaft des Landes, wie dies auch das Beispiel Oesterreichs zeige, sehr bald auf die Beine geholfen werden.

In seiner in Szolnok gehaltenen Rede führte Ministerpräsident Graf Bethlen aus, die wirtschaftliche Aktion der Regierung könne nur mit Einbeziehung der außenpolitischen Faktoren durchgeführt werden. Die außenpolitischen Faktoren müssen sein, daß die öffentliche Meinung hinter der Regierung steht. Unter Zurückdrängung der Gefühlspolitik müsse eine Atmosphäre der Ruhe in der auswärtigen wie in der inneren Politik geschaffen werden. Die Auslandsreise des Ministerpräsidenten habe die Schaffung dieser außenpolitischen Ruhe bezweckt, nicht aber die Gerechtigkeit in der ungarischen Frage zur Geltung zu bringen. Europa, sagte der Ministerpräsident, will heute Frieden um jeden Preis, und wenn sich unsere Politik den Interessen Europas nicht anpaßt, müßte es nicht, daß das Recht auf unserer Seite ist, wir würden als Friedensstörer hingestellt. Meine Auslandsreise hat bezweckt, Europa, insbesondere unsere Nachbarn, von der friedlichen Politik Ungarns zu überzeugen. Wir sind geneigt, wenn auch die Nachbarn es wollen, die in der Vergangenheit bestandenen und ein korrektes Nachbarverhältnis hindernden Gegensätze auszumergen. Man wird vielleicht behaupten, daß dies eine unpatriotische Politik der Entfremdung und Erniedrigung sei. Es stehen jedoch große Interessen des Landes auf dem Spiel, sonst würde der Ministerpräsident weder sich noch anderen eine solche Selbstverleugnung auferlegen. Es genügt nicht, wenn die Regierung allein korrekte Erklärungen abgibt, auch die Gesellschaft und die Presse müssen diesen Weg gehen.

Auch in der inneren Politik müssen Gefühle in den Hintergrund treten, die mit dem Gebot des Augenblickes im Widerspruch stehen. Die Regierung und die Einheitspartei, fuhr der Ministerpräsident fort, führen einen schweren Kampf gegen zwei extreme Richtungen, auf der äußersten Rechten die Rassenjünger und auf der äußersten Linken die Sozialdemokraten und Radikalen. Die Bewegung der Rassenjünger, deren Zahl und Gewicht gering sei, dürfe nicht überschätzt werden. Es müsse scharfsten Mißbilligung werden, daß die Rassenpolitiker sich den Anschein geben, als ob sie im geheimen die Unterstützung oder zumindest die Sympathie des Reichsverweyers genössen. Der Ministerpräsident sei zur Erklärung ermächtigt, daß die Regierung sich des vollsten Vertrauens des Reichsverweyers erfreue. Der gegen die Mitglieder der Einheitspartei, der sogar gegen ein Mitglied des Kabinetts gerichtete Beschuldungszug wegen angeblicher Bestechung stehe beispiellos in der Geschichte des politischen Lebens Ungarns da. Die Angelegenheit sei vor das Gericht verwiesen worden. Die Ehre anständiger Menschen dürfe nicht durch unlautere politische Kniffe angefaßt werden. Ebenso unwahr und ein bloß demagogisches Schlagwort sei es, daß die Regierung zum Schlepptier der Bankokratie geworden wäre. Der Ministerpräsident verurteile alle Bestrebungen, die das ungarische Wirtschaftsleben ausschließlich unter die Herrschaft der Großbanken beugen wollen, doch dürfen anständige Geldinstitute, deren nicht die Regierung, sondern das Land bedürfe, nicht mit politischen Mitteln zugrunde gerichtet werden.

Man mache der Regierung auch zum Vorwurf, daß sie das christlich-nationale Programm im Stiche gelassen habe, weil sie nicht mit den Wölfen zu heulen und „Kreuziget die Juden“ zu rufen geneigt sei. Die Regierung, sagte der Ministerpräsident, war mit dieser Politik in der Vergangenheit niemals einverstanden und wird sie auch künftighin nicht billigen. Die Rassenjünger, die von wirtschaftlichen Fragen nichts verstehen, beurteilen die wirtschaftliche Lage ganz falsch. Schieber, Preistreiber und übertriebene Börsenspekulationen sind nicht die Ursachen, sondern die Folgen des Kronensturzes. Ebenso falsch wie die Diagnose sind auch die vorgeschlagenen Heilmittel. Christlicher Handel, christliches Wirtschaftsleben läßt sich nicht durch gesetzgeberische Verfügungen oder polizeiliche Mittel, sondern nur durch Organisation der christlichen Kräfte schaffen. Obwohl die Regierung die Valorisierung der Kredite nach Möglichkeit anstrebt, werde der Kronensturz dadurch nicht aufgehoben. Das zweischneidige Schwert der Valorisierung würde nach Ansicht von Fachleuten eine große Teuerung heraufbeschwören. Die eigentliche Ursache des Niederganges der Krone liege darin, daß Ungarn vom europäischen Kredit ausgeschlossen gewesen sei. Der Friedensvertrag von Trianon habe die Inanspruchnahme eines Kredits unmöglich gemacht und Ungarn gezwungen, zur Bezahlung der Einfuhrartikel eigenes Geld aufzubringen. Es gibt, sagte der Ministerpräsident, zweierlei Heilmittel: Steigerung der Produktion und Auslandskredite. Unsere Kreditfähigkeit ist wohl durch die Reparationsfrage beeinträchtigt worden, nunmehr jedoch

sind wir auf gutem Wege. Wenn sich keine inner- und außenpolitischen Zwischenfälle ereignen, dürften unsere Anleihebestrebungen von Erfolg gekrönt sein. Die Anleihe wird ausschließlich zur Sanierung der Wirtschaftslage verwendet werden. Gleichzeitig wird sich, ebenso wie in Oesterreich, eine große Zahl von Kreditquellen für das Publikum eröffnen. Es ist gänzlich unwahr, daß die Anleihe an innerpolitische Bedingungen geknüpft werde. Weder die Forderung nach einem Koalitionskabinett noch nach Heimkehr der Emigranten sei aufgestellt worden. Im Sinne des Vertrages von Trianon über die Reparationskommission auch gegenwärtig die Finanzkontrolle aus. Von einer innerpolitischen oder außenpolitischen Souveränität des Landes beeinträchtigenden Kontrolle war und konnte keine Rede sein.

Die Anleiheaktion läßt sich nur in einer ruhigen innerpolitischen Atmosphäre abwickeln. In ein Konsolidierungskabinett können die oppositionellen Fraktionen, insbesondere die Rassenjüngerpolitiker, die Sozialdemokraten und die Radikalen nicht einbezogen werden, doch würde die Regierung eine Unterstützung seitens der gemäßigten parteilosen Abgeordneten gern sehen. Schließlich kündigte der Ministerpräsident eine Reform der Geschäftsordnung zur Sicherung der Arbeitsfähigkeit der Nationalversammlung an. Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen.

**Bundeskanzler Dr. Seipel über seine Begegnung mit Stresemann und die Krise in Deutschland.**

Wien, 15. Oktober.

Die „Korrespondenz Herzog“ meldet: Bundeskanzler Dr. Seipel erklärte in einer Unterredung, die außenpolitische Situation stehe unter dem Druck der tief bedauerlichen Verhältnisse in Deutschland. Mit großem Interesse sehe ich der Zusammenkunft mit dem deutschen Reichskanzler Dr. Stresemann entgegen. Die Zusammenkunft war ursprünglich für gestern angelegt, doch mußte der Termin etwas verschoben werden. Ich werde Donnerstag oder Freitag in Worarlberg sein und an einem dieser Tage wird jedenfalls die Zusammenkunft stattfinden.

Die Zusammenkunft fällt in eine der ernstesten Stunden, die Deutschland je durchlebte. Wir alle stehen unter dem tiefen Eindruck der katastrophalen wirtschaftlichen Lage, in der sich Deutschland angesichts seines Währungssturzes derzeit befindet, der sich noch viel schrecklicher auswirkt als der seinerzeitige Verfall unserer Krone. Wir haben unter den Begleitermeinungen des Kronenkurses so sehr gelitten, wie unabsehbar müssen erst die Leiden unserer Brüder im Reich sein. Aber zu all diesen Leiden tritt in Deutschland noch die Gefahr einer Zerreißung des ehrwürdigen Deutschen Reiches. Man hat ursprünglich die rechtsstehenden Kreise beschuldigt, an der Zerreißung Deutschlands am Werke zu sein. Das Beispiel in Bayern, wo Dr. Rath in überaus geschickter Weise die Bestrebungen der Gefolgschaft Hitlers eingedämmt hat, lehrt uns aber das Gegenteil. Die Gefahr droht heute in erster Linie von den vereinigten Bemühungen der Kommunisten und der Sozialdemokraten von Sachsen und Thüringen aus. Angesichts dieser Gefahren ist es gerade für uns Oesterreicher als Teil des deutschen Volkes eine geradezu nationale Aufgabe, unser Staatswesen zu konsolidieren und das Sanierungswerk seiner Vollendung entgegenzuführen. Wir Oesterreicher müssen alles daran setzen, daß unser Vaterland, das ja auch ein Stück deutscher Erde ist, den Weg zur Gesundung zu Ende schreite, damit wir innerlich erstarkt und mit um so größerem Nachdruck uns den kulturellen Aufgaben widmen können, die unser als Deutsche harren. Gerade was die innerliche Festigung des österreichischen Volkskörpers anbelangt, hat sich in Oesterreich alles zum Guten gewendet. Von jenen separatistischen Strömungen, von denen seinerzeit einige Bundesländer ergriffen wurden, ist heute nichts mehr zu merken.

Der Bundeskanzler äußerte sich schließlich voll Zuversicht über das Gelingen des Sanierungswerkes, und sagte: Alle Welt schaut heute auf Oesterreich, ein Land, das sich in hoffnungsloser Situation wieder auf sich selbst befaßt. Oesterreich wird bereits von aller Welt als Beispiel hingestellt. Gerade die Sozialdemokraten seien stets am Werk, das Sanierungswerk zu diskreditieren und es für Oesterreich als schädlich hinzustellen. Weil sie aber um Argumente verlegen sind, erfinden sie Schlagworte, so die Frage des Mieterschutzes.

**Bundeskanzler Dr. Seipel in Steiermark und im Burgenland.**

Graz, 14. Oktober.

Bundeskanzler Dr. Seipel sprach gestern in Wählerversammlungen in Deutsch-Landsberg, Leibnitz, Feldbach in Steiermark und abends in Jennersdorf im Burgenland.

Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Uhrer sagte in allen steirischen Versammlungen namens der Bevölkerung dem Bundeskanzler die Unterstützung zu. Dr. Seipel verwies in seinen Ansprachen darauf, daß er sich in Genf für das österreichische Volk in der Ueberzeugung verbürgt habe, daß dieses Volk den christlichen Willen habe, mit ihm vereint Oesterreich aus der Miswirtschaft der fortgesetzten Banknotenvermehrung herauszubringen. Er sei überzeugt, daß das österreichische Volk auch weiterhin mit ihm den Weg der Sanierung und damit der Rettung des Vaterlandes gehen werde. Gerade in einer Zeit, in der das große Deutsche Reich sich so tief im Unglück befinde, müsse jeder deutsche Oesterreicher einsehen, daß wir eine nationale Aufgabe erfüllen, wenn wir wenigstens den deutschen Stamm, der in Oesterreich siedelt, hier auf einer sicheren Insel in die Zukunft hüberretten. Der Bundeskanzler hob anerkennend die Mitwirkung der groß-

**Deutschen Volkspartei am Sanierungswerk und ihr Verhalten in der Arbeitsgemeinschaft hervor und sprach die Erwartung aus, daß der Wahlausgang und die letzten Tage der Wahlarbeit nicht etwa zur Ursache würden, daß an dieser Arbeitsgemeinschaft in der Zukunft nicht sollte festgehalten werden.**

**Bürgerlich-demokratische Versammlung auf der Wieden.**

Vor einer sehr stark besuchten Versammlung des Bezirkes Wieden entwickelten die Kandidaten der bürgerlich-demokratischen Arbeitspartei ihre Programme. Zunächst sprach Hofrat Dr. Wirth, welcher unter Hinweis auf die entsetzliche Entwertungskatastrophe der Mark betonte, daß ein großer Mit dazu gehöre, sich als Gegner der österreichischen Sanierungsaktion zu erklären. Allerdings drücken sich auch die Sozialdemokraten um diese Frage herum und reden immer über andere Dinge. Bei voller Würdigung der Sanierungsaktion müsse vor allem die volle Opfergleichheit der gesamten Bevölkerung verlangt werden, und ein so hervorragender Staatsmann wie Seipel ist gewiß von diesem Prinzip geleitet worden. Wenn nun infolge des starken agrarischen Einschlags der christlichsozialen Partei übermäßige Lasten der städtischen Bevölkerung aufgebürdet werden, so entspreche dies gewiß nicht den Intentionen des Bundeskanzlers. Die städtische Bevölkerung habe die Pflicht, sich durch die Wahl einer kräftigen und rücksichtslosen Vertretung zur Wehre zu setzen.

Der Vizepräsident der Partei, Vizepräsident Witzl, lebhaft begrüßt, kritisierte in scharfen Worten das Parteiveten im Nationalrat.

**Der Oktoberindex: Plus 2 Prozent.**

Die heute erfolgte Feststellung des Index durch die Paritätische Kommission entspricht den von uns schon geäußerten Vermutungen. Die Kosten der Gesamtlebenshaltung haben sich gegenüber dem Vormonat um 2 Prozent, genauer gesagt um 1.71 Prozent erhöht. Wesentlich ist bei der heute erfolgten Berechnung, daß diesmal die Kosten des Mietaufwandes mit dem 350fachen des Friedenszinses angenommen wurden. Die Auskunft der Mietämter lautet zwar unverändert auf das 150fache, doch sind in der überwiegenden Mehrzahl der Mietverhältnisse zwischen Hauseigentümer und Mieter private Abmachungen getroffen, die es der Kommission geraten erscheinen ließen, um sich den tatsächlichen Verhältnissen zu nähern, das 350fache des Friedenszinses zur Grundlage ihrer Berechnungen zu machen. Diese Aenderung im Schema ist um so wichtiger, weil diese Erhöhung, die im Gesamtindex eine Steigerung von 0.3 Prozent ergibt, den Index, der für die praktische Anwendung immer auf ganze Zahlen auf- oder abgerundet wird und der bei gleichbleibendem Mietaufwand 1.41 Prozent, praktisch also 1 Prozent betragen hätte, auf 1.71, praktisch also auf 2 Prozent erhöht hat. Die sonstige Steigerung des Index entfällt im wesentlichen auf die Kapitel Ernährung und Bekleidung, während Beheizung eine kleine Verbilligung zeigt.

**Die Einzelheiten der Indexberechnung.**

Bei der Post Ernährung wurde eine Verteuerung von Mehl, Brot, Reis, Kartoffeln, Kondensmilch und Tee, und eine Verbilligung von Rindfleisch, Hülsenfrüchten und Zucker festgestellt. Kaffee ist unverändert geblieben. Die Steigerung der Kosten der Ernährung beträgt Plus 1.3 Prozent.

Bei der Post Bekleidung sind auf Grund der Expertenkleider und Leibwäsche als unverändert bezeichnet worden; dagegen ergab sich eine Steigerung bei den Schuhpreisen, die bis 5.24 Prozent berechnet wurde.

Beheizung und Beleuchtung zeigen einen unveränderten Stand. Die Petroleumpreise zeigen eine kleine Erhöhung, ebenso die Holzpreise, dagegen ergibt sich eine Verbilligung der Kohle. Es gibt sich daher bei der Post Beheizung und Beleuchtung eine Senkung der Preise um 1.5 Prozent gegenüber dem Vormonat.

Eine sehr erhebliche Steigerung weist, wie schon erwähnt, das Erfordernis für Wohnung auf. Die Kosten der Wohnung werden nunmehr im Wege von gütlichen Vereinbarungen zwischen Mietern und Vermietern erstellt und das Mietamt wird nur in strittigen Fällen um seine Entscheidung gebeten. Da genaue Erhebungen über die durchschnittliche Mietzinsverteuerung nicht vorliegen, wurde nach allgemeinen Angaben der 350fache Friedenszins als Instandhaltungszins zur Grundlage genommen, wodurch sich die Kosten für diesen Teil der Lebenshaltung um 38.18 Prozent erhöhten.

**Die Entwicklung des Index.**

Die nachstehende Tabelle gibt einen Ueberblick über die Entwicklung des Index seit Mitte September 1922, zu welchem Zeitpunkt der Index im vorigen Jahre seinen Scheitelpunkt erreicht hatte. In dem Quartal des Jahreschlusses fiel dann der Index um etwa 17 Prozent und begann dann wieder langsam anzusteigen und erreichte Mitte Juni mit 104 sein Maximum. Dem negativen Index im Juli und August folgte im vorigen Monat ein solcher von + 3. Mit dem diesmaligen Index sind die Gesamtkosten der Lebenshaltung wieder auf den Stand vom September 1922 gestiegen.

Monat	Indexziffer	Steigerung in Prozenten
September 1922	—	100
September-Oktober 1922	— 8	92
Oktober-November 1922	— 6	86.5
Novemb.-Dezember 1922	— 3	83.8
Dez.-Januar 1922/23	+ 1	84.6
Januar-Februar	+ 2	86.4
Februar-März	+ 6	91.6
März-April	+ 7	98
April-Mai	+ 5	102.9
Mai-Juni	+ 1	103.9
Juni-Juli	— 5	98.7
Juli-August	— 4	94.7
August-September	+ 3	97.5
September-Oktober	+ 2	99.5

**Mitteilungen aus dem Publikum.**

**Milliarden auf Häuser**

eventuell in Teilbeträgen, auch ohne Einverleibung. Geld sofort vospensfrei durch gerichtl. beideten Sachverständigen **Rudolph O. Weil, I., Stubenring 12.** Telefon 71516.

**Die bewährten Nähr- und Kräftigungsmittel HYGIAMA und INFANTINA**

wieder überall erhältlich. Erzeugung und Grossvertrieb: **CEMOSAN A. G., Wien, I.**

**Kleine Chronik.**

Wien, 15. Oktober.

[Die Italienreise des Wiener Kaufmannlichen Gesangsvereins.] Aus Rom wird gemeldet: Der Wiener kaufmännische Gesangsverein hat heute nachmittag sein letztes Konzert in Rom gegeben. Frau **Kurina**, begleitet von **Erich Weiner**, sang drei Strauß-Lieder, die bejubelt wurden, so daß sie den „Parla“-Walzer und eine „Tosca“-Arie draußgeben mußte und immer wieder von Ovationen begrüßt wurde. Ebenso ernteten das **Siegler-Quartett** und das **Alt-Wiener Quartett** Tautenhayn neuerlich stürmischen Beifall. Der Chor sang unter Leitung des Direktors **Singer Goldmark** „Frühlingsernt“, **Kremsers** „Hymne an die Madonna“ und einen **Strauß-Walzer**. Die Darbietungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Am Ende des Konzerts rief das Publikum unter **Tüchererschwenken**: Auf Wiedersehen! Der Präsident beglückwünschte hierauf die Wiener Sänger, die sich auf der Bühne versammelten, zu dem großen künstlerischen Erfolg. Er dankte ferner dem **Gesandten Dr. Egger** und den Mitgliedern der **Gesandtschaft** für die unermüdete Förderung und Unterstützung in Rom und teilte mit, daß der **Gesandte zum Ehrenmitglied** und die Mitglieder der **Gesandtschaft zu Mitgliedern ad honores** ernannt worden seien. Der **Gesandte Doktor Egger** dankte für diese Ehrung und beglückwünschte auch seinerseits die **Wiener Sänger** zu ihrem Erfolg. Er verwies darauf, daß diese Reise, die sicher auch auf anderen Gebieten gute Nachwirkungen haben werde, nur durch den Umschwung möglich gewesen sei, den **Oesterreich** im letzten Jahre dank der Politik des **Kanzlers** erfahren habe, und brachte ein Hoch auf den **Bundespräsidenten Hainisch** und den **Bundeskanzler Dr. Seipel** aus, das mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Hierauf dankte der **Präsident** der **Leitung** des **Costanzi-Theaters** und dem **Arrangeur Dr. Hohenberg**. Um 9 Uhr abends erfolgte die **Abreise** der **Sänger** mittels **Sonderzuges** nach **Genova**, wobei neuerlich herzliche Abschiedsworte zwischen dem **Gesandten** und der **Vereinsleitung** ausgetauscht wurden. In **Genova** findet morgen abend im **Theater Carlo Felice** ein **Konzert** statt. Am **Dienstag** und **Mittwoch** folgen zwei **Konzerte** im **Konjervatorium** von **Mailand**. Am **Freitag** treffen die **Sänger** in **Wien** ein.

[Der Sohn eines Alt-Wiener Theaterdirektors.] Hofrat **Konstantin Danhelovskij** schreibt uns: Am 8. Oktober 1923 starb im 77. Lebensjahre in Würzburg **Regierungsrat Ferdinand Pokorny**, dessen Tod die Erinnerung an glanzvolle Tage des **Wiener Theaterbetriebes** von einst wachruft. **Regierungsrat Pokorny** war nämlich der jüngste Sohn des bekannten **Theaterdirektors Franz Pokorny**, der in der Zeit von 1836 bis 1850 nicht weniger als fünf Bühnen geleitet hatte. Zwei Söhne des Letzgenannten, **Mois** und der eben heimgegangene **Ferdinand Pokorny**, folgten den **Theaterschritten** ihres Vaters. **Mois**, der ältere, führte nach dem Tode seines Vaters (1850) die **Direktionsgeschäfte** des **Theaters** an der **Wien** bis zum **Mai 1862**, während **Ferdinand** schon im zartesten Alter sich mit **benemerkswerter Schauspielerebegabung** als **Darsteller** komischer **Kinderrollen** betätigte. Unter anderm spielte er als **neunzehnjähriger Knabe** im Jahre 1855 die **Rolle** des **lustigen Schneiberlehrlings Naschar** in dem **Meschenmischen Kindermärchen „Prinz Sipput“**, womit damals das **Theater** an der **Wien** **anderrhandte Häuser** erzielte. Wie uns **zeitgenössische Berichte** zu melden wissen, soll die **Annuit** und **Schelmerei** des **sehr begabten Miniaturkünstlers** in diesem **Kassastück** von **bestrickender Wirkung** gewesen sein. **Eines Abends** erschien die **dazumal jungvermählte Kaiserin Elisabeth** im **Theater** und **auferte** über das **kindlich graziose Spiel** und **Wesen** des **jüngsten Pokorny** ihr **besonderes Wohlgefallen**. Auf einer vom **Theaterfigurinenzeichner Albert Dedler** im Jahre 1855 hergestellten **Lithographie** sieht man den **putzigen Ferdinand Pokorny** als **Naschar** **vorgeführt**. Dieses **Bild** ist im **Besitz** des **historischen Museums** der **Stadt Wien** und war auch in der von **Karl Glossy** veranstalteten **theatergeschichtlichen Ausstellung** (1892) zur **Schau** gestellt. **Der so verheißungsvoll debütierende kleine Komiker** hat aber seine **Bühnenlaufbahn** in der **Folge** nicht **fortgesetzt**, sondern trat **nachmals** als **Beamter** in den **Dienst** der **Staatsbahngesellschaft**. **Doch bewahrte Ferdinand Pokorny** **zeitweilen** ein **pietävolles Gedenken** für **Vater** und **Bruder**, die **zusammen** als **eine Art „Theaterdynastie Pokorny“** auf die **Geschichte** einer **langst verklungenen Wiener Theaterperiode** einen **nicht geringen** und **oft künstlerisch befruchtenden Einfluß** genommen haben. **Gerne erzählte** der **nun Heimgegangene** im **Fremdeskreise**, wie **unter** seines **Vaters Regie** im **Theater** an der **Wien** die **berühmten Komponisten Meyerbeer, Felicien David, Verlioz, Flotow**, die **Sänger Sieger, Standigl**, dann die **Sängerinnen Jenny Lind, Treffz, Mathilde Wildauer** usw. **Triumphe** feierten; **ferner** wie **unter** der **Direktion** seines **Bruders** die **Schauspieler Kott, Albin Swoboda, Grün, Katsi Briller** und **andere** in den **Volkstücken** von **Elmar, Felsmann, Anton Panger, Verla** sich zu **Lieblingen** des **Publikums** aufschwangen. **Regierungsrat Pokorny** hinterläßt eine mit **unermüdblichem Eifer** und **Sachverständnis** **zusammengetragene Theatraliasammlung**, die in **Fachreisen** sich **hoher Wertschätzung** erfreut. **Der Verbliebene** war in **treuer Freundschaft** mit **Franz v. Suppe**, dem **Begründer** der **Wiener Operette**, **verbunden**.

[Shakespeare und der Blutkreislauf.] Die Frage: „Wer schrieb Shakespeares Werke?“ hat schon lange die Gemüter beschäftigt; ganz vernünftige Leute waren auch bis heute noch damit zufrieden, daß **William Shakespeare** aus **Stratford** der **Dichter** selbst ist, oder ließen die Frage wenigstens unentschieden. In jüngster Zeit nun hat **Abel Lefranc** ein **Buch** erscheinen lassen, in dem er als **Dichter** der **Shakespeare'schen Werke** **William Stanton**, **Graf von Derby**, proklamiert („Sous le masque de William Shakespeare“, Paris 1919). Er behauptet darin unter anderm, daß der **Dichter** der **Shakespeare'schen Dramen** eine **größere Kenntnis** der **zeitgenössischen Medizin** besessen haben müsse, als sie dem **Schauspieler** aus **Stratford** erreichbar hätte werden können. **Zum Beweis** dieser **Behauptung** führt er eine **Stelle** aus dem „**Coriolan**“ an, aus der hervorgehen solle, daß dem **Dichter** die **Harvey'sche Blutkreislauftheorie** schon **lange Jahre** vor ihrem **öffentlichen Erscheinen** **bekannt** gewesen sei. Die **grundlegende Schrift** **William Harveys**, der von **1578 bis 1657** lebte, ist **unter** dem (lateinischen) **Titel** „**De Motu et Actione Cordis et Sanguinis in Animalibus**“ im Jahre **1628** erschienen. Diese **Behauptung** **Lefrancs** wird nun von der **englischen medizinischen Zeitschrift** „**The Lancet**“ neuerdings als **unbegründet** erklärt. Die **fragliche Stelle** befindet sich im **ersten Akt** des „**Coriolan**“. **Der Freund** **Coriolans**, **Menenius Agrippa**, **gebraucht** da in einer **Ansprache** einen **Vergleich** der **Staatsbeamten** mit dem **Bauch** und den **Glädern**. Die **Stelle** lautet in der **Uebersetzung** von **Carothen Tiedt**:

Wahr ist's, ihr einverleibten Freunde, sagt' er (der Bauch),  
Zuerst nehm' ich die ganze Nahrung auf,  
Von der ihr alle lebt; und das ist recht,  
Weil ich das Vorrathshaus, die Werkstätte bin  
Des ganzen Körpers. Doch bedenkt es wohl:  
Durch eures Blutes Ströme send' ich sie  
Bis an den Hof, das Herz — den Thron des Hirns,  
Und durch des Leibs gewundene Organe  
Empfängt der stürmiche Meer, die degenne Aber  
Von mir den angenehmen Ueberhalt,  
Wovon sie leben. — — — Seht ihr auch nicht' all auf ein,  
Was jeder einzelne von mir empfängt,  
Doch kann ich Rechnung legen, daß ich allen  
Das feinste Mehl von allen wieder gebe,  
Und nur die Ael' mir bleibt.“

In diesen oft zitierten Zeilen befindet sich nun aber nichts, was darauf hinweisen könnte, daß sie auf der **Kenntnis** der **Harvey'schen Blutkreislauftheorie** beruhen würden. Die **Kenntnis** der **Ansichten** **Galens**, die **damals** in **allen Kreisen** **weit verbreitet** war, **reicht** **vielmehr** **vollständig** **hin**, **um** **die** **dem** **Vergleich** **zugrundeliegenden anatomischen Kenntnisse** zu **erklären**.

Dr. W. Sch.

[Moderne Amazonen.] Militante Kämpferinnen für das **Wahlrecht** der **Frau** sind in der **Geschichte** der **Frauenbewegung** kein **Seltenheitsfall**. **Man** **erinnert** **sich** **noch** **mit** **einigen** **Schaubern** **der** **wenig** **annütigen** **Methoden**, die in **England** **Mrs. Pankhurst** und **ihr** **Gefolge** **anzuwenden** **belieben**, **um** **der** **verantwortlichen** **Öffentlichkeit** **mit** **der** **politischen** **Reise** **der** **Frau** **ihr** **Recht** **auf** „**Suffrage**“ **zu** **beweisen**. **Es** **was** **immerhin** **nicht** **die** **Ueberzeugungskraft** **dieser** **Beweisführung**, **die** **den** **Engländerinnen** **das** **Wahlrecht** **verschaffte**. **Diese** **Einficht** **mag** **die** **Französinen**, die **heute** **noch** **schmerzlich** **entbehren**, **was** **ihre** **Schwester** **in** **anderen** **Staaten** **sogar** **schon** **mißbrauchen** **gelernt** **haben**, **von** **der** **Sicherheit** **ganz** **und** **gar** **nicht** **frauenhafter** **militanter** **Strafensühnungen** **abhalten**. **Aber** **auch** **in** **ihren** **Adern** **rollt** **Heldenblut**, **sie** **sind** **sogar** **bereit**, **für** **jenes** **letzte** **Ziel**, **das** **ihnen** **das** „**Sesam**“ **der** **politischen** **Träume** **ist**, **das** **Schwert** **zu** **ziehen**. **Buchstäblich** **das** **Schwert**, **als** **moderne** **Amazonen**, **wenngleich** **sie** **sich** **gegen** **die** **Zumutung** **wehren**, **etwa** **von** **dem** **militaristischen** **Geist** **beseelt** **zu** **sein**, **wie** **er** **die** **klassische** **Penthesilea** **ausgezeichnet**. **Ein** **erster** **Anwalt** **dieser** **Ideen** **ist** **Frau** **Dr. Madeleine Pelletier**, die, **unterstützt** **von** **einer** **Sektion** **der** **französischen** **Frauenrechtlerinnen**, **kürzlich** **in** **einer** **Versammlung** **ihr** **Programm** **entwickelte**. **Sie** **bezeichnet** **es** **als** **unbedingt** **nötig**, **die** **letzten** **Unterschiede**, **die** **der** **politischen** **Gleichstellung** **mit** **dem** **Mann** **entgegenstehen**, **zu** **beseitigen**: **den** **Militärdienst**. **Besteht** **für** **den** **Mann** **die** **Pflicht** **dazu**, **so** **hat**, **argumentiert** **sie** **ganz** **ersthast**, **die** **Frau** **ein** **Recht** **an** **dieser** **Muttreuer**, **die** **bisher** **der** **Mann** **allein** **gezahlt** **hat**. **„Wir** **sind** **ebenso** **tapfer** **wie** **die** **Männer** **und** **haben** **Proben** **unseres** **Mutes** **und** **unserer** **Ausbauer** **auf** **dem** **Gebiet** **der** **Athletik** **gegeben**. **(Wir** **erinnern** **uns**, **daß** **Damen** **schon** **langt** **an** **Konkurrenzen** **im** **Kingen, Bogen, Stennen** usw. **teilnehmen**.) **Außerdem** **hat** **es** **weibliche** **Soldaten** **in** **der** **großen** **Revolution** **und** **unter** **dem** **Empire** **gegeben**, **und** **schließlich** **habe** **ich** **selbst** **eine** **Parade** **von** **Frauenregimentern** **in** **Moskau** **miterlebt**. **Der** **Militärdienst** **der** **Frau** **würde** **die** **größte** **Ungleichheit** **unter** **den** **Geschlechtern** **beseitigen**. **Frauen**, **die** **für** **das** **Vaterland** **kämpfen**, **darf** **man** **das** **Wahlrecht** **nicht** **verweigern**.“ **Die** **Rede** **war** **glänzend**, **überzeugend** **und** **mit** **jöhner** **oratorischer** **Begabung** **gehalten**. **Gleichwohl** **sand** **sie** **wenig** **oder** **keinen** **Beifall** **bei** **der** **zahlreichen** **Zuhörerschaft**. **Es** **machte** **sich** **sogar** **heftiger** **Widerpruch** **geltend**, **und** **viele** **erklärten** **den** **Preis** **des** **Militärdienstes** **als** **viel** **zu** **hoch** **für** **die** **Errungenschaft** **des** **Wahlrechtes**. **Den** **Erfolg** **des** **Abends** **indessen** **trug** **ein** **Mann** **von** **davon**. **Er** **beruhigte** **die** **aufgeregten** **Frauenmütter** **und** **riß** **sie** **zu** **stürmischem** **Beifall** **hin**, **indem** **er** **daran** **erinnerte**, **daß**, **wenn** **auch** **die** **Frauen** **selber** **nicht** **kämpfen**, **sie** **doch** **die** **Söhne** **gebären**, **die** **ihre** **Schlachten** **schlagen** **und** **daß** **die** **Mutterhaft** **eine** **soziale** **Pflichterfüllung** **darstelle**, **die** **an** **Mut** **und** **Hingebung** **jedemfalls** **dem** **Militärdienst** **gleichstehe**.

[Einführung in die Kartenkunde.] Diese für jedermann zugängliche Hochschulvorlesung des Dozenten **Dr. Karl Veudner**, in welcher in **Karten, Richtbildern** usw. eine **Fülle** **von** **Anschauungsstoff** **in** **einheitlichem** **Geiste** **eindrücklich** **erläutert** **wird**, **findet** **alle** **Dienstage** **von** **5 bis 7 Uhr** **statt**. **Beantragt** **wurde**, **sie** **an** **einer** **bequemeren** **zugänglichen** **Stelle** **abzuhalten**, **als** **in** **der** **Hochschule** **für** **Welthandel** **selber**, **wo** **die** **Teilnahme** **anzumelden** **ist** **und** **man** **das** **Nähere** **erfährt**.

[Protest der Wiener Kaufmannschaft gegen eine Weihnachts-Verkaufsausstellung im Messpalast.] Eine unter **Vorsitz** **des** **Präsidenten** **Cornel Epiter** **gestern** **abgehaltene** **Planarung** **des** **Gremialrates**

**Modellhaus**  
**JANE & TRATNER**  
I., Kärntnering 8  
macht seine P. T. Kunden aufmerksam, dass **Mme. Tratner** **soeben** **wieder** **von** **Paris** **mit** **den** **letzten** **Schöpfungen** **eingetroffen** **ist**.

**La Maison**  
**JANE & TRATNER**  
I., Kärntnering 8  
fait part à sa nombreuse clientèle que **Mme. Tratner** **est** **de** **retour** **de** **Paris** **avec** **les** **dernières** **créations**.

Der Kaufleute Wiens beschäftigte sich mit dem Plane einer zu diesem Zwecke gebildeten Gesellschaft, in den Räumen des Messpalastes eine Weihnachts-Verkaufsausstellung zu veranstalten. Eine Anzahl von Rednern nahm in scharfer Weise dagegen Stellung, daß das diesjährige Weihnachtsgeschäft der Wiener Kaufleute, dem man zum erstenmal wieder mit einiger Hoffnung entgegenstehe, durch ein solches Unternehmen beeinträchtigt werde. Es wurde auch auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Großisten und Erzeuger auf einer solchen Ausstellung als Detailverkäufer erscheinen, was unzulässig und für die Detailhändler überaus schädigend sei. Nach einer sehr erregten Debatte erklärte der Vorsitzende, daß die Vertreter der Kaufmannschaft in der Messe A. G. und das Präsidium des Gremiums sich in entschuldigender Weise gegen die Verwirklichung dieses Planes bemühen werden. Auch der Delegierte der Handelskammer in der Messe A. G. Präsidialrat F. u. l. a. erklärte, daß er sich ganz entschieden gegen derartige Veranstaltungen innerhalb der Messe A. G. wenden werde. Das Präsidium des Gremiums hat unweigerlich vom Präsidenten der Messe A. G. Kommerzialrat H. o. c. h. m. u. t. h. Aufklärung verlangt, die Stellung des Gremiums zu einem solchen Plane bekanntzugeben und wird nach Einlangen der Antwort über weitere Schritte beschließen.

[Familiennachricht.] Samstag den 13. d. fand die Trauung des Herrn Anton Maria Girardi mit Frau Daisy Hoffmann geb. Freyfeld in der evangelischen Kirche im 3. Bezirk, Landstraße, statt.

[Medizinische Nachrichten.] Dozent Dr. Karl Koller ist von seinem Urlaube zurückgekehrt und ordiniert nur für Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten wieder von 11 bis 12 und von 3 bis 4 Uhr. Neue Telefonnummer 27225. — Doktor Arnold Burger, 9. Bezirk, Währingerstraße 50. Neue Telefonnummer 16140.

[Ein Opfer der Spielbank in Pörtlach.] Der 30jährige Geschäftsführer des Hotelabstimmungs Werker in Pörtlach am See, Heinz Ebner, ist Mitte September dieses Jahres aus Pörtlach geflüchtet, nachdem er in seiner Stellung ungefähr hundert Millionen Kronen unterschlagen hat. Ebner wurde im hiesigen Hotel Nagler auf dem Kenneweg, wo er unter einem falschen Namen gewohnt hat, verhaftet. Bei seiner Einvernahme im Sicherheitsbureau gab er wohl zu, seinem Chef Gelder unterschlagen zu haben, er bezieht aber die Schadenssumme auf nur sechzig Millionen Kronen. Er erzählt, daß er sich habe verleiten lassen, im Spielklub im Parkhotel in Pörtlach am Chemin de Fer-Spielteilzunehmen. Er hatte ständig Unglück und verlor immer größere Summen, bis er sich schließlich an der Hotelkassa vergriß.

[Ein Raubraubfall in Triest.] Aus Triest wird uns berichtet: Im Zentrum Triests, in der dem Corso nahegelegenen Via San Spiridione, ist in den ersten Nachmittagsstunden ein räuberischer Überfall auf die Kontoristin Elba Schumai der hiesigen Mehlgroßfirma Ernst Schnabel, deren Inhaber aus Wien stammt, verübt worden. Die beiden Täter benützten die Abwesenheit des Chefs und des Bureaupersonals, um unter dem Vorwande des Verkaufes von Theaterkarten in das Kontor einzudringen. Sie verletzten der Dame einen Schlag mit einem Stock auf den Kopf, bestaubten sie hierauf mit einem Markotikum und sprengten die Geschäftskasse, deren Inhalt von 5000 Lire sie mit sich trugen. Die Betäubte gewann erst nach langen ärztlichen Bemühungen die Besinnung wieder.

[Verhaftete Mädchenhändler.] Aus Berlin wird uns telegraphiert: Der deutschen Polizei ist es gelungen, zwei Mädchenhändler zu verhaften, die bereits fünfzig deutsche Mädchen von 17 bis 18 Jahren über die holländische Grenze verschleppt haben, von wo sie in überseeische Länder gebracht worden sind. Ein Brief an einen der Mädchenhändler ist aufgefangen worden, in welchem, um die Mädchen zu hindern, die Händler durch Weinen zu veratzen, die Anwendung von Chloroform angedeutet wird.

[Redakteur Ernst Fleischer gestorben.] Sonntag nacht ist hier der Redakteur des „Tag“ Ernst Fleischer im 36. Lebensjahre nach langem schweren Leiden einer Herzlähmung erlegen. Redakteur Fleischer war im volkswirtschaftlichen Teil des Blattes „Der Tag“ tätig und gehörte dem Blatte seit der Gründung an. Er war ein ungemein pflichteifriger Journalist und erfreute sich in Kollegenkreisen vieler Sympathien. Redakteur Fleischer hinterläßt eine junge Witwe.

[Todesfall.] Samstag den 13. d. verschied hier nach langem schweren Leiden Ing.-Chem. Dr. phil. Bela Sach im 64. Lebensjahre. Der Verstorbene, ein Mann von selten hohem Wert, genoss als Sachmann internationalen Ruf. In seiner Bahre trauern seine Witwe, seine drei Kinder und Geschwister. Die Einäscherung findet Dienstag den 16. d. um halb 5 Uhr nachmittags im städtischen Krematorium statt.

[Ein fürchtbares Sittenbild.] Samstag gegen 11 Uhr abends wurde ein Wachmann von Passanten auf einen etwa zwanzigjährigen Knaben aufmerksam gemacht, der sich mit einem heftigsten siebenjährigen Mädchen am Donaukanalufer nächst der Schwabensbrücke herumtrieb. Der Knabe versuchte zu flüchten. Beide wurden zum Stadtkommissariat gebracht, und hier gab das Mädchen an, die siebenjährige Volksschülerin Marie S. aus der Leopoldstadt, Darwingsgasse, zu sein. Sie erzählte, daß der Knabe, der sie herumtrug, sie um 11 Uhr vormittags, als sie aus der Schule ging, bei der Hand gefaßt und sie mit sich gezogen habe; er habe das Mädchen in die Stadt, über den Rabensteig und durch die Postgasse und sodann zum Donaukanalufer geführt, von dort sei er mit ihr den ganzen Nachmittag über herumgelaufen und dabei habe er sich ihr wiederholt in unzüchtlicher Weise genähert. Der Knabe macht den Eindruck eines Schwächlings. Wie er heißt, ist noch nicht ganz klar gestellt. Es scheint, daß er den Namen Josef Anton führt. Er behauptet, daß er das Kind erst gegen 10 Uhr abends am Donaukanalufer im Pater gefunden und dann längs des Donaukanals geführt hat, weil er die Kleine nach Hause bringen wollte. Er will im Gegenzug zu der Darstellung der Kleinen glauben machen, daß ihn das Kind zu den Unzuchtthaten förmlich aufgefordert hat. Die Kleine Mizzi ist, wie erhoben wurde, schon zweimal aus dem Elternhause durchgegangen. Sie wurde nun ihrer Mutter übergeben.

[Vorträge und Versammlungen.] Heute Montag finden folgende Vorträge und Versammlungen statt: „Urania“, 5 Uhr, großer Saal: „Die Bedeutung des Mount Everest“; Kursaal, Dr. R. Wanner: „Herbstblumen“; halb 6 Uhr, Klubsaal, Edith Redorff-Bela Kojani: „Dramen der Weltliteratur“; 6 Uhr, Kleiner Saal, Universitätsinstitut Dr. W. Kornfeld: „Körperliche Beziehung zwischen Mutter und Kind“; halb 7 Uhr, Kursaal, Privatdozent Regierungsrat Dr. J. Koll: „Griechische Geschichte und Kultur“; halb 8 Uhr, großer Saal, Baurat Ingenieur A. Kasmayr: „Der motorische Flug“; Klubsaal: „Die Philosophie der Vorkritiker“; Dr. E. Oberhuber: „Die Eleaten“; Kleiner Saal, Dr. R. Schütz: „Physiologie und Hygiene der Leibesübungen“; 8 Uhr, Kursaal, Universitätsprofessor Dr. R. V. Bräunlein: „Das Weizen der Elektrizität“; „Urania“-Bücherei von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends geöffnet. — Volkshilfliche Universitätskurse, 7/8 Uhr, Anatomisches Institut, Dr. H. Glück: „Orien und Renaissance“; Dr. D. Storch: „Lebensbilder aus der Tierwelt einheimischer Säuwasser“; 7 Uhr, Simmeringer „Volkshaus“, Professor Dr. C. Löwy: „Erklärung antiker Kunstwerke als Einführung in die Kunstbetrachtung.“ — Gesellschaft der Freunde (Quäker), regelmäßiger, freizugänglicher Montagvortrag, halb 7 Uhr, Burg, Michaelertrakt, Festliche, Healden Vorlesung: „Adult School Movement in Eng-

land“; Professor Rudolf Boeck: „Wie kann jeder in seinem Freundeskreis eine freie Schule für Erwachsene gründen?“; Beantwortung von Anfragen. Jedermann willkommen. — Monistenbund in Desterreich, 7 Uhr, Eisenbachgasse 9, Professor Dr. Johannes Berwieser von der Universität Bonn: „Die soziale Bedeutung der Wissenschaft.“ Gäste willkommen. — Gesellschaft der Bilder- und Miniaturentreunde, 7 Uhr, Dreihausengasse 1, Dr. Leo Grünstein: „S. S. Jünger in seinen Beziehungen zu Ungarn.“

**Die Segelflugwoche.**

**Auch der zweite Tag ohne Flüge.**

Wien, 15. Oktober.

Auch am gestrigen Sonntag wurde auf dem Waschberg nicht geflogen. Scheiterte der tatsächliche Beginn der Segelflugwoche Samstag daran, daß die Apparate der deutschen Teilnehmer noch nicht zur Stelle waren, so unterblieben gestern die Flüge mit Rücksicht auf den zwar prognosegemäß, trotzdem aber überraschend schnell eingetretenen heftigen Regen. Vorläufig ist der Segelflug wie jede andere Art Aviatik noch bis zu einem gewissen Grad von meteorologischen Einflüssen abhängig. Daraus erwächst, soweit es sich um die Teilnahme des Publikums handelt, das weitere Problem, ob der derzeitige Stand des Segelfluges es bereits gestattet, Veranstaltungen ins Leben zu rufen, die breitere Massen des großstädtischen Publikums zu sehr zeitraubenden, mühevollen und auch kostspieligen Ausflügen anfordern, ohne daß eine Gewähr bestünde, daß die an der neuesten Erregungsschicht der Fortbewegung des Menschen in der Luft Interessierten tatsächlich auch etwas zu sehen bekommen. Auch während der Segelflugwoche in der Rhön gab es meteorologische ungünstige Tage, an denen nicht geflogen wurde und die Zuschauer mit ihrer hochgeprägten Erwartung in das Wasser fielen; aber die Rhön liegt nicht sozusagen innerhalb der Baumreihe einer Millionenstadt, und wer zur Wasserkuppe pilgerte, mußte von vorneherein mit derartigen Zwischenfällen rechnen. Anders die österreichische Konkurrenz auf dem Waschberg, deren hauptsächlichster Zweck doch ist, hierzulande Propaganda für den Segelflug zu machen. Da muß auf das Arrangement weit mehr Sorgfalt gelegt werden, soll nicht die Sache selbst für Fehler und Unterlassungen der Veranstalter büßen. Und da muß gesagt werden: Es hätte verhütet werden können und daher verhütet werden müssen, daß gestern gegen 8 Uhr morgens, zu einer Zeit, zu der es schon klar war, daß vormittags wenigstens nicht werde geflogen werden können, ein übervoller Sonderzug nach Stockerau abgelassen wurde und auf dem Nordwestbahnhof die Auskunft erteilt wurde: „Es wird geflogen!“ Es muß der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß hierin sofort Wandel geschahen wird, denn es handelt sich schließlich nicht um das mehr oder minder gelungene Arrangement irgendeiner Sebenswürdigkeit, sondern um die Förderung einer für den Luftverkehr grundlegenden Frage.

**Der gestrige Tag auf dem Waschberg.**

**Von unserem Sonderberichterstatter.**

Es erscheint sehr fraglich, ob der Segelflug, wenigstens soweit für ihn in Desterreich die Bedingungen bisher gegeben scheinen, gegenwärtig schon in den Rahmen einer Schauausstellung gefügt werden kann, deren Besuch für das Publikum mit viel Zeitaufwand und großen Mühen und Kosten verbunden ist. Die Wahrscheinlichkeit, nach einseitiger Bahnfahrt und zweistündigem Fußmarsch auf lehmigen Bezirksstraßen und Bergpfaden endlich ein paar Flüge, ja wenigstens nur einen Aufstieg zu sehen, ist leider recht gering. Zu viele Voraussetzungen müssen sich da zu einer glücklichen Kombination vereinigen. Vor allem einmal muß das Wetter schön und der Boden trocken sein, sonst ist es für den Durchschnittsmenschen unmöglich, selbst, wenn er die Ausgabe für die Fahrt im Gesellschaftsauto nicht scheut, auf die Kuppe des Waschberges zu gelangen, denn er versinkt unterwegs im Kot und Schlamm. Wer sich dennoch, gut turistisch ausgerüstet und vorgebildet, tapfer hinaufarbeitet, findet oben Schutz vor dem Regen nur dann, wenn seine Anwesenheit in einem der für die Segelflugapparate bestimmten Leinwandzelte geduldet wird. Selbstverständlich gibt es dort keine Sitzgelegenheit. Ist das Wetter gut und der Boden trocken, dann muß, damit man einen Aufstieg sehen kann, der Wind wehen. Es genügt aber beileibe nicht, daß einfach der Wind weht, er muß aus einer bestimmten Richtung kommen. Und neben dieser Voraussetzung muß er auch noch die richtige Stärke haben, er darf nicht zu heftig und auch nicht zu schwach sein. In letzter Linie müssen aber auch flugfähige Apparate mit erprobten Piloten zur Stelle sein, eine Bedingung, die zum Beispiel für den Öffnungstag nicht zugefallen ist. Aus alledem geht hervor, daß eine Exkursion zu den Segelflugversuchen auf dem Waschberg gewissermaßen ein Spiel in der Lotterie ist, bei dem es sehr viele Nieten und vielleicht einige Nebentreffer gibt, während der Haupttreffer, in diesem Falle ein schöner, eindrucksvoller, langer und glatter Flug, überhaupt ungezogen bleiben kann.

Es wäre gut gewesen, wenn die Veranstalter der Segelflugwoche alles das, was im vorstehenden gesagt wurde und auf Grund der Erfahrungen der beiden ersten Tage klar in Erscheinung getreten ist, in geeigneter Weise dem großen Publikum zur Kenntnis gebracht hätten. Nachdem das nicht geschehen ist, sind die Erwartungen in dieser für uns ganz neuen Sache entschieden zu hoch gestimmt gewesen und die Enttäuschung ist dementsprechend eine um so empfindlichere. Das große Publikum war der Meinung, man brauche auf den Waschberg, zu dem Promenadewege führen, nur hinaufgehen und werde dort mit ebensolcher Gewissheit prompt Segelflüge zu sehen bekommen, wie man bisher auf das Flugfeld Alpern gepilgert ist, wo zur vorbestimmten Öffnungsstunde programmäßig die Motorflugzeuge aufstiegen und die verschiedensten Evolutionen in der Luft vollführten.

**Der gestrige Tag.**

Der gestrige Sonntag, an dem man sich einen Massenbesuch erhofft hatte, war durch den Regen total verdoeben. Da in den Morgenstunden das Wetter in Stockerau eine Besserung versprach, konnten sich die Veranstalter nicht entschließen, den Flugtag überhaupt abzusagen, und der um 8 Uhr von Wien abgehende Sonderzug verließ sogar über-

voll die Halle des Nordwestbahnhofes. In Stockerau angekommen, zog allerdings die überwiegende Mehrheit der Ausflüger vor, in Anbetracht des noch immer herabströmenden Regens das Weiteren in den Gaststuben der Stadt abzumachen. Ein kleiner Trupp von etwa hundert Personen, größtenteils jungen Leuten, bot aber doch dem Unwetter Trotz und kämpfte sich tapfer durch Fützen und Schlamm bis auf die Kuppe des Waschberges durch, wo sie in den Hangars Unterstand fanden. Hier mußten sie sich damit begnügen, die eingestellten Apparate anzuschauen und einen Vortrag über den Segelflug zu hören. Gegen 4 Uhr nachmittags hellte sich der Himmel ein wenig auf und man schaffte rasch noch einige Flugzeuge ins Freie und schien einen Aufstieg vorzubereiten. Aber mit Rücksicht auf den total aufgeweichten Boden, der sowohl Aufstieg wie Landung erschwert und gefährlich macht, kamen die Piloten wieder von ihrem Vorhaben ab, und so verlief auch der zweite Tag der Flugwoche vollständig ergebnislos.

Da mittlerweile auch noch die restlichen Apparate der deutschen Flieger angekommen und bereits montiert sind, stehen jetzt auf dem Waschberg ein Duzend Segelflugzeuge zum Aufstieg bereit.

**Sonntagsbilder vom Waschberg.**

Wien, 15. Oktober.

Strömender Regen. Man hält es daher für selbstverständlich, daß der Segelflugtag auf dem Waschberg abgeblieben sei, erkundigt sich aber vorsichtshalber telephonisch auf der Nordwestbahn, ob der Sonderzug für die Teilnehmer der Segelflugwoche trotz Landregens vielleicht dennoch nach Stockerau abgegangen sei. Und weil bei uns bekanntlich immer das Unwahrscheinlichste geschieht, so erfährt man, der Sonderzug sei tatsächlich abgegangen und noch dazu überfüllt gewesen. Es wird also offenbar doch geflogen, darum auf nach der Nordwestbahn! Dort prangt aber über einem Schalter die riesige und angesichts der vom Himmel niederstürzenden Wassermassen sehr trostreiche Kundmachung: „Heute kein Flugtag.“ Funktionäre versichern, es sei soeben vom Waschberg telephonisch mitgeteilt worden, daß man nunmehr der höheren Gewalt des Wetters endgültig nachgegeben und auf die Abhaltung des heutigen Flugtages verzichtet habe. Aber misstrauisch, wie man schon ist, will man diese Auskunft überprüfen und telephoniert in die Artilleriekaserne von Stockerau, von wo man die von der Flugstation auf dem Waschberg eingeholte bestimmte Auskunft erhält: „Es wird geflogen.“ Diese authentische Mitteilung hat die Folge, daß die Tafel mit der Aufschrift: „Heute kein Flugtag“ schleunigst umgedreht wird und nun den Text zeigt: „Heute zweiter Flugtag.“ Wie der erste Flugtag beschaffen war, ist bekannt.

Sonntag fängt man sich ins Unvermeidliche und fährt nach Stockerau, wadet durch knietiefe Pfützen auf die Straße hinaus und grübelt darüber nach, wie man auf möglichst schmerzlose Art die vier Kilometer bis Leitzersdorf bewältigen könne, wo der Aufstieg auf den sagenhaften Waschberg beginnt. Drei Fiaker stehen einträchtig nebeneinander und lassen sich vom Regen waschen, die Pferde schauen nachdenklich und mit abwendender Miene in die Luft. Auf die Frage nach dem Fahrpreise antwortet der eine Fiaker wohlwollend: „Dreihunderttausend Ka!“, aber „sein Kollege macht mit Gönnermiene ein Gegenangebot: „I führ' Sahnma um fünfhunderttausend Ka!“. Wie Buridans sprichwörtlicher Esel, der zwischen zwei Heubündeln schwankt, kann man sich nicht zu der Entscheidung entschließen, ob man lieber um drei- oder um fünfhunderttausend Kronen nach Leitzersdorf fahren solle. Aus diesem Seelenkampfe wird man durch ein plötzlich auftauchendes Gesellschaftsautomobil erlöst, in dem man für fünfundsiebenzigtausend Kronen die vier Kilometer zurücklegen darf. Dieses Auto ist in ungemein sinnerreicher Weise durch ein darüber gespanntes Dach gegen den von oben herabfallenden Regen geschützt. Darum findet man sich Gott ergeben mit der Tatsache ab, daß es von der Seite hereinregnet, und der Wind so heftig bläst, als ob er seine Mitwirkung bei der Segelflugwoche demonstrativ anknüpfen wollte. Nach fünf Minuten niesen und husten alle Insassen des Automobils, nach weiteren Minuten haben sie Zahnschmerzen. Im übrigen vertreiben sie sich die Zeit mit sachverständigen Gesprächen über Regen, Kot, Böen, Segelflug und ähnliche aktuelle Themen.

Mit unbeugbarer Entschlossenheit tritt die Karawane die Wanderung zum Gipfel des Waschberges an. Die Scherzfrage, wer zuerst fliegen werde, findet eine schnelle Antwort, da an einer besonders glitschigen Stelle alle gleichzeitig fliegen und sich nun ein unentwirrbarer Kränzel von Menschenleibern in dem Kotbrei umhervälzt. Der weitere Teil des Aufstieges vollzieht sich in den Formen einer Quadrille: zwei Schritte vor, zwei Schritte zurück. ... Manchmal geht man auch nur einen Schritt vor und rollt drei Schritte zurück.

Aber schließlich kommt man doch hinauf, es hat unbedessen entgegen allen menschlichen Berechnungen zu regnen aufgehört und man blickt entzückt auf die in plötzlich aufleuchtendem Sonnenschein hingebreitete herbiliche Schönheit der Hügellandschaft.

Man besichtigt man die Sehenswürdigkeiten des Waschberges. Zunächst das aus Leinwand bestehende Postamt, von wo ganze Berge von Ansichtskarten mit dem die Briefmarken zu einer philatelistischen Merkwürdigkeit adelnden Stempelabdruck „Segelflugwoche“ nach Wien wandern. Dann statet man dem Gasthause „zum Segelflug“ einen ausführlichen Besuch ab und absolviert in den verschiedenen Büschen die ganze Skala der hier feilgebotenen irdischen Genüsse: Salami, Käse, Würstel, Zwetschken, Weintrauben. Daß man in dieser reinen Gebirgsregion auch Bier und Wein bekommt, beweisen ein paar Betrunkene, die das Bild quamtlig beleben und von denen der eine mit unerschütterlicher Beharrlichkeit beständig den Wunsch wiederholt: „I möcht' schon endlich amal an Segelflug sehen!“

Im Weine liegt Wahrheit. Auch diejenigen Anwesenden, die nicht betrunken sind, haben den innigen Wunsch, schon endlich einen Segelflug zu sehen, aber ihre Rücksichtlichkeit verhindert ihnen zu der Einsicht, daß gegen schlechtes Wetter eben kein Kraut gewachsen ist. Und sie sind vernünftig genug, sich weder durch den Rundenlangen

Megen noch durch die nunmehr folgende Segelflugfeindliche Windstille die Laune verderben zu lassen, und lauschen eifrig den Erläuterungen der Piloten, die mit weltmännischer Liebessüßigkeit die Honneurs des Waschberges machen. Vormittags haben einige hervorragende Fachleute Vorträge über den Segelflug improvisiert, um den Wiener Gästen die Zeit zu verkürzen, und man ging auch zum Anschauungsunterricht über, indem man ihnen zeigte, wie Apparate aufmontiert werden. In den Hangars, namentlich im Zelle des Aeroklubs, spielt sich ein angeregtes gesellschaftliches Treiben ab. Die Piloten, lauter ehemalige Offiziere, die mit Begeisterung an der Entwicklung des Segelflugwesens arbeiten, veranstalten mit ihren Damen, die gestern mit eigenen zielichen Fingern die Bespannung auf die Apparate genäht haben, ein Picknick. Junge Mädchen servieren Tee und belegte Brötchen und stecken denjenigen Herren, die vormittags am fleißigsten an den Apparaten gearbeitet haben, die besten Bissen zu.

Endlich entschließt man sich zu einem Flugversuch. Zwei Apparate werden aus den Hangars gezogen, Bauernhuben helfen eifrig und mit glühenden Wangen beim Ausbreiten der zum Starten nötigen Gummischnüre, die Ammerl fragt aufgeregt: „Wann wird denn gestartet?“ und der Hans stellt fest, daß die Gummischnüre wie eine Riesensalami aussehe. Während an dem Gestänge und der Bespannung der Apparate manipuliert wird, fliegen hoch über dem Waschberg zwei Aeroplane.

Nun hat es den Anschein, als ob dieser Flugtag wider Erwarten tatsächlich mit einem Segelflug enden sollte, und der Betrunkene drängt sich schon lallend an den Apparat: „I möcht' a mitfliegen.“ Aber der Wind ist zu schwach, um den Start der Apparate zu ermöglichen; sie werden in die Hangars zurückgebracht, und die Zuschauer machen die einsichtsvolle Bemerkung, es sei viel vernünftiger, daß die Piloten bei ungünstiger Witterung auf den Flug verzichtet haben, statt, wie es im Anslande wiederholt geschah, um jeden Preis einen Start zu erzwingen und dabei ihre geraden Glieder zu riskieren. Und wie man auf der Rückfahrt nach Wien den sachlichen und ohne alle Ruhmbegierde so zuversichtlichen Mitteilungen der Piloten zuhört, da fühlt man, daß ein verregneter Flugtag durchaus nichts gegen die Zukunft des Segelfluges beweist, und man sagt sich, daß dem Zuschauer eines derartigen, noch in voller Entwicklung begriffenen Arbeitsprozesses vor allem eines gezieme: Geduld!

**Flüge am heutigen Vormittag.**

Vom Waschberg wird uns um die Mittagsstunde gemeldet: Der heutige Vormittag brachte endlich bei mittelkräftigem Südwestwind und heiterem Himmel das sehnsüchtig erwartete Flugwetter. Als erster stieg der heimische Pilot Höfer mit dem Eindecker „Kreß“ des Oesterreichischen Aeroklubs auf. Er mußte aber gleich wieder niedergehen, und der Apparat zeigte eine Beschädigung des Untergestells und der einen Tragfläche. Als nächster folgte der junge Grazer Techniker Bernthal mit dem Doppeldecker der Segelflugvereinigung der Technischen Hochschule in Graz. Er brachte es zu einem Lustsprung.

Dann rüstete unter allgemeiner Bewegung des auf der Bergkuppe anwesenden, fast nur aus Fachleuten bestehenden Publikums der deutsche Rekordflieger Martens zum Aufstieg. Spielend leicht löste sich sein kunstvoll gebauter Apparat vom Erdboden und erhob sich in die Luft, allmählich bis auf etwa 144 Meter Höhe über dem Terrain aufsteigend. In dieser Lage segelte Martens in weiten Schleifen und Kurven über der Landschaft dahin und vollzog nach 16 Minuten und nach Zurücklegung einer Strecke von 5150 Meter eine glatte Landung bei Verzelbrunn. Der Anblick des ganz ohne Maschinenkraft in der freien Atmosphäre schwebenden, anscheinend mit voller Sicherheit beherrschten und gelenkten Segelflugzeuges machte einen tiefen Eindruck auf die Zuschauer und riß sie zu stürmischem Beifall hin.

**Frauenzeitung.**

**Die Arbeit in der Sittlichkeitsbewegung.**

Von G. Avril de Salette Croiz.

Delegierte beim Völkerbund, Vizepräsidentin des Internationalen Frauenbundes, Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine, Generalsekretärin der abolitionistischen Föderation.

Es war im Jahre 1896. Ganz zufällig kam ich in einen Frauenkongress, damals ein sensationelles Novum, das von ganz Paris kommentiert wurde. Ich habe mich vorher mit der Frauenbewegung nicht beschäftigt, aber — ich weiß selbst nicht wie — ich fühlte mich dazu bestimmt, solchen Mädchen und Frauen zu helfen, die als sittlich Entgelte in bitterstem Glend geraten, ja dem Untergange preisgegeben sind, wenn ihnen keine Möglichkeit zur Wiederaufrichtung geboten wird. In dem Kongress tänten zum erstenmal die modernen Frauenforderungen an mein Ohr und ich befand mich sofort im Banne aller dieser Gedanken, von denen der Gedanke nach einer nationalen, ja nach einer internationalen Zusammenarbeit der Frauen zum Zwecke des eigenen und des allgemeinen Fortschrittes den größten Eindruck auf mich machte. Ich stellte meine Kräfte in den Dienst dieser Sache und als 1901 nach langwierigen Vorarbeiten der „Bund französischer Frauenvereine“ als eine Zusammenfassung aller fortschrittlich und sozial tätigen Frauen Frankreichs begründet werden konnte, ruhte und rastete ich nicht, bis der Anschluß an den Internationalen Frauenweltbund vollzogen war. Als Generalsekretärin des Bundes französischer Frauenvereine mußte ich mich in alle Probleme der Frauenbewegung vertiefen, um bald zu erkennen, daß es für eine gedeihliche Entwicklung jeder Organisationsarbeit notwendig ist, seine persönlichen Kräfte nicht zu zersplittern, sondern sie auf bestimmte Gebiete zu konzentrieren. Während meine Mitarbeiterinnen im „Bunde“ sich der Behandlung rechtlicher, wirtschaftlicher, beruflicher und anderer Frauen widmeten, wählte ich die Sittlichkeits-

**Änderung der Telephonnummern**

der „Neuen Freien Presse“

Zentrale:

I., Fichtegasse Nr. 11.

Redaktion . . . . . 57-5-65 Eric  
 Inseratenabteilung . . . . . 10-88  
 Administration . . . . . 70-24

Ankündigungsbureau . . . . . }  
 I., Wollzeile 20 }  
 Kleiner Anzeiger . . . . . } 75-4-43  
 I., Schulerstraße 15 }  
 Stadt-Credit . . . . . }  
 I., Wollzeile 20 }

Dann startete Ingenieur Ehrlich auf dem Apparat des Wiener Automobilklubs, erreichte eine Höhe von 1030 Meter und blieb 7 Minuten in der Luft. Er landete vor Wollmannsberg.

Um 1 Uhr mittags wird noch ergänzend gemeldet: Martens hat bei seinem Flug mit dem Apparat „Strolch“ eine Strecke von 5130 Meter in der Luftlinie durchgemessen. Mittlerweile hat auch der erste österreichische Apparat die Probe bestanden. Ingenieur Ehrlich ist um 11 Uhr 38 Minuten mit dem Eindecker des Wiener Automobilklubs, gebaut auf der Donauwerft in Wien, aufgestiegen und 7 Minuten später bei der Ortschaft Wollmannsberg am Fuße des Waschberges glatt gelandet. Die Strecke beträgt 1030 Meter in der Luftlinie.

**Die Zustände an den Wiener Universitätsinstituten.**

Löbliche Redaktion! In Ihrem Morgenblatt vom 13. d. bringen Sie eine Mitteilung aus Universitätskreisen, aus der herausgelesen werden könnte, daß die Unterbrechungen des Unterrichtes, welche im Ersten chemischen Laboratorium der Universität in den ersten Monaten dieses Jahres (nicht, wie es in der Mitteilung heißt, vor den Sommerferien) eintraten, eine Demonstration gewesen seien. Das waren sie nicht, sondern sie waren durch den plötzlichen, begreiflicherweise schematisch durchgeführten Dienerabbau erzwingen. Das geht am besten daraus hervor, daß der Herr Erziehungskommissar dann in sehr dankenswerter Weise die Verhältnisse meines Laboratoriums erheben ließ und daß diese Erhebungen zur Zuweisung der unentbehrlichen Zahl von Laboranten und Waschfrauen geführt haben. Schlechter steht es allerdings mit den Assistenten. Die durch Eröffnung eines weiteren Arbeitsraumes notwendig gewordene Vermehrung ist bisher nicht erfolgt. Dank der aufopfernden Tätigkeit der vorhandenen Assistenten ist es bisher gelungen, den Betrieb zur Not aufrecht zu erhalten; aber Erkrankungen würden sofort teilweise Sperrungen des Laboratoriums erforderlich machen. Ein Vergleich dieser Verhältnisse mit denen des Prähistorischen Instituts ist kaum zulässig. Das Erste chemische Laboratorium hat seit Jahren nicht mehr verlangt, als für die Aufrechterhaltung des primitivsten Betriebes nötig war. Auf eine Ausgestaltung für speziellere wissenschaftliche Bedürfnisse wurde mit Rücksicht auf die Finanzlage des Staates von vornherein verzichtet.

Hochachtungsvoll

Professor R. Wegscheider.

**Die Affäre Bleibtren-Medelsky.**

Die Meldung, daß der Konflikt zwischen dem Burgtheater und den Damen Bleibtren und Medelsky beigelegt sei, entspricht nicht den Tatsachen. Sie ist darauf zurückzuführen, daß bei der Wiederaufführung eines Stückes im Akademietheater mit dem Auftreten der Frau Bleibtren gerechnet wird. Es handelt sich jedoch hier um eine Rolle, die Frau Bleibtren bereits im Laufe des Sommers zugewiesen wurde.

Die Verhandlungen zwischen der Staatstheaterverwaltung und dem Anwalt der beiden Künstlerinnen werden im Laufe dieser Woche, vermutlich am Donnerstag oder Freitag, wieder aufgenommen.

**Verlangen der Telegraphen- und Telephonangestellten nach Angleichung der Bezüge an die Friedenslöhne.**

Die Telegraphenexekutive nahm in ihrer letzten Sitzung zur Gehaltsfrage Stellung, wobei sie sich gegen eine weitere Veräberung der Bezugsregelung aus sprach. Die Bemühungen der Gewerkschaft der Telegraphen- und Telephonbediensteten müßten dahin gerichtet sein, eine Gehaltserhöhung zu erwirken, die in absehbarer Zeit die Angleichung an die Friedenslöhne erwarten läßt. Von den Provinzialdelegierten langten zahlreiche Zuschriften ein, die energisch verlan gen, für die etappenweise Angleichung an die Friedenslöhne alle geeigneten gewerkschaftlichen Mittel einzusetzen.

**Günstige Beschickung des Fleischmarktes.**

Die Beschickung des Fleischmarktes ist anhaltend günstig. Heute sind in der Großmarkthalle 22 Waggons mit verschiedenen Fleischgattungen eingetroffen. Darunter befanden sich 17 Waggons mit 89 Tonnen Rindfleisch, das aus Ungarn und aus Jugoslawien stammte, drei Waggons Schweinefleisch aus Jugoslawien, ferner ein Waggon Pferdefleisch aus Rumänien und ein Waggon Schafe. Der Marktverkehr war wie gewöhnlich am Montag schwach, die Preise blieben unverändert. In St. Marx belief sich der Auftrieb nach Meldungen in den ersten Vormittagsstunden auf 3200 Stück Schlachtrinder.

Auf den Grünwarenmärkten, die infolge des gestrigen schlechten Wetters schwächer beschickt waren, herrscht gleichfalls nur geringer Verkehr. Die Preise blieben im großen und ganzen unverändert. Etwas stärker waren heute die Zufuhren von Schwämmen ausgefallen, deren Preis von 18.000 Kronen per Kilogramm nicht gehalten werden konnte, und die zu 15.000 K. per Kilogramm im Detail abgegeben werden mußten. Kartoffeln, Gemüse, Obst und Eier waren in bedarfsdeckenden Mengen auf den Märkten zu haben.

**Dampferzusammenstoß im Kaiser Wilhelm-Kanal.**

**Sperrung des Kanals.**

Berlin, 14. Oktober.

Nach der „Vossischen Zeitung“ ist der Kaiser Wilhelm-Kanal infolge Zusammenstoßes zweier Dampfer bei Kiel gesperrt.

**Eine Heuschreckenkatastrophe in Russland.**

Moskau, 14. Oktober.

Im Gouvernement Samara haben Heuschrecken 700.000 Desjatinen Saaten vernichtet.

**Schwerer Unfall bei einem Autorennen.**

**Telegramm unseres Korrespondenten.**

Frankfurt am Main, 14. Oktober.

Bei dem Prähbergrennen des Hessischen Automobilklubs stürzte Häuffer mit seinem Steyr-Wagen eine Böschung hinab. Hierbei wurden zwei Zuschauer und ein Mädchen getötet und Häuffer und sein Beifahrer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Der Wagen ist zertrümmert. Häuffer hatte vorher auf Wanderer in der Kleinwagenklasse bis fünf Pferdekräften gewonnen.

bewegung, der sich schon lange mein Interesse zuwendete, zu meinem Spezialgebiet. Je mehr ich in die allgemeinen Probleme der Frauenbewegung als auch in den Geist der Sittlichkeitsbewegung eindrang, desto klarer wurde mir der Zusammenhang zwischen diesen beiden großen Evolutionen und desto glühender wurde mein Wunsch, die Frauen von der Notwendigkeit ihrer Mitarbeit bei der Reform der Sittlichkeit zu überzeugen.

Doch die Arbeit fiel nicht leicht. Wer wagte es denn damals öffentlich, an sittliche Wunden zu rühren? Wer hatte den Mut, offen vor den entsetzlichen und gesundheitsgefährlichen Folgen der doppelten Auffassung der Moral zu sprechen? Ich erinnere mich, daß noch viele Jahre später hervorragende Frauen, auch anderer Länder, entschieden abwehrten, wenn ich ihnen die öffentliche Behandlung sittlicher Themen nahelegte. „Dies ist bei uns unmöglich“, sagte man mir auch in Oesterreich, wir können die Prostitution und all die anderen Fragen des Mädchenchuzes und der Sittlichkeit nicht öffentlich erörtern. Wir verkennen die Wichtigkeit dieser Fragen nicht, aber sie besprechen, nein, das geht nicht, unsere Frauen würden sich genieren, darüber reden zu hören“. Seither hat sich das Antlitz der Welt stark verändert. Der Krieg mit seinen demoralisierenden und die Volksgesundheit untergrabenden Folgen hat die letzten Schleier, die man über sittliche Fragen auszubreiten liebte, grausam hinweggerissen und uns den Mut gegeben, ohne Scheu von der Dringlichkeit der Sittlichkeitsreform zu sprechen.

Dieser Reform dienen die verschiedensten Bestrebungen. Eine der wichtigsten geht dahin, die reglementaristische Orientierung zu beseitigen und an ihre Stelle die abolitionistische Richtung zu setzen. Es ist selbstverständlich überaus schwierig, eine Mentalität zu ändern, die von Jahrtausende alten Anschauungen genährt wird. Sollen aber die Frauen, die so kühn waren, das festgefügte Bollwerk vieler anderer Traditionen zu erschüttern und niederzureißen, vor den Hindernissen zurückschrecken, die sich der Arbeit für eine sittliche Reform entgegenstellen? Längst wissen die Frauen, daß diese Reform nur möglich ist, wenn der Gedanke der gleichen moralischen Verantwortung

lichkeit von Mann und Frau als Leitprinzip anerkannt wird. Die Zeit der falschen Brüderie ist überwunden, heute finden wir die moralischen Forderungen auf den Programmen aller großen Frauenorganisationen. Die Sittlichkeitsreform schließt auch den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten in sich, dessen Führung vor allem Volksaufklärung und Jugendbelehrung erfordert. Ist dabei nicht auch die Mitarbeit der taktvollen, ihre Aufgabe ernst und würdig erfassenden Frau nötig? Und gar erst bei der Frage des sittlichen Schutzes für Frauen und Kinder. Diese Frage ist es vornehmlich, die mich beschäftigt. Will man die weibliche Jugend vor sittlichen Gefahren schützen, dann muß man vor allem den alleinstehenden, alleinwohnenden, alleinreisenden Mädchen Aufmerksamkeit zuwenden. Man muß für die Erziehung von Heimen und Anstalten sorgen, wo solche Mädchen dauernd wohnen oder vorübergehend aufgenommen werden können. Man muß ihre Reisen überwachen, sie auf den Bahnhöfen in sichere Obhut nehmen und besondere Schutzarbeit in den Hafenstädten entfalten. Aber man muß sich auch um die Erziehung schutzbedürftiger Kinder, um die berufliche Heranbildung alleinstehender Mädchen, um die Pflege ihrer Geselligkeit kümmern. Aber die Hauptsache ist es, den Frauen- und Kinderhandel zu verfolgen und zu bekämpfen. Je mehr ich mich mit dieser speziellen Frage, der auch meine Arbeit im Völkerbunde gilt, beschäftige, desto überzeugter werde ich von der Notwendigkeit einer internationalen Zusammenarbeit auf diesem Gebiete, einer einheitlich internationalen Regelung aller in Betracht kommenden Schutzmaßnahmen. Was nützt es, wenn ein Land sich fortschrittlicher Schutzgesetze erfreut, die andere Länder nicht kennen? Der Mädchenhandel ist international, fast jeder einzelne Fall berührt die Gesetze verschiedener Länder. Aber selbst, wenn diese Gesetze überall zweckmäßig sind, die Mittel, um ihnen Geltung zu verschaffen, sind noch zumeist ungenügend.

Die internationale Regelung und Behandlung aller in Betracht kommenden Fragen ist ein Herzenswunsch der großen Frauenorganisationen geworden, des Internati-